[Wieland, Christoph Martin]
1 C
Beiband 1
H. lit. p. 595 t

Plan einer Academie,

zu

Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute.

Nebst

Gedanken

über den

patriotischen Traum,

von

einem Mittel,

die veraltete Eidgenoßschaft wieder zu verjüngern.

---

1 7 5 8.

[Zürich]

* *

Unterricht über den Gebrauch der akademischen Jahre.

Erste Abtheilung.

Mein Herr!

Sie sind im Begriffe, einen Ihnen ganz unbekannten Schauplatz zu betreten. Die Rolle, die Sie auf demselben zu spielen haben, ist viel zu wichtig, als daß ich bey der Pflicht eines Verwandten, und bey der Liebe gegen Sie, einen bloßen Zuschauer abgeben könnte. Ein junger Mensch, der eine hohe Schule bezieht, hält insgemein diesen neuen Stand für eine Befreyung, von der beschwerlichen Wachsamkeit seiner Aeltern und Lehrmeister. Dieser Gedanke ist gefährlich, und oft eine Veranlassung alles des Unglücks, welches ein Mensch in seinem Leben zu ertragen hat. Ein

anderer nicht geringerer Irrthum ist es, wenn die meisten Jünglinge, die akademischen Jahre für die bestimmte Zeit ihres Vergnügens ansehen. Dieser verleitet sie, die wichtigste Zeit ihres Lebens zu verschwenden, und die vortheilhafteste Gelegenheit zu ihrem Unterrichte, und der Befestigung ihres künftigen Glücks ohne Gebrauch entfliehen zu lassen. Aus diesen zwoen Quellen fließen alsdenn alle die Ströme der Unordnung her, die sich oft über das ganze Leben solcher betrogenen Menschen ergießen. Ich halte es daher für nöthig, Sie vor diesen gefährlichen Irrthümern zu warnen, und Ihnen den Weg zu bezeichnen, auf welchem Sie zu der Zufriedenheit ihres künftigen Lebens gelangen, und die gute Hoffnung der Welt, die Sie durch Ihre natürlichen Talente erregen, ganz erfüllen können. Ich würde Ihnen aber diese Unterweisung gewiß nicht gegeben haben, wenn ich nicht von Ihrer Bereitwilligkeit, sie anzunehmen, überzeuget wäre.

Ein junger Mensch, der sich durch Beschäfftigungen, zu welchen eine gelehrte Kenntniß erfordert wird, dem Staate nützlich zu machen gedenkt, bezieht aus dieser Absicht eine hohe Schule, um sich die Wissenschaften, die er zu seiner Bestimmung nöthig hat, bekannt zu machen. Ich rede hier von solchen Jünglingen, die an ihre Bestimmung gedenken. Die Anzahl derselben ist

zwar

zwar klein, aber ihr Verdienst ist desto größer, und sie machen allemal den beträchtlichsten Theil einer hohen Schule aus. Denn diejenigen, die nur der Beruf des Alters, oder der herrschenden Gewohnheit auf eine hohe Schule treibt, sind zwar dem Namen nach Bürger derselben, in der That aber Fremdlinge, die das Vergnügen zu ihrem einzigen Geschäffte machen. Da sie nicht die Absicht haben, dem Staate zu dienen, so ist ihnen der Gebrauch, den sie von den akademischen Jahren machen, vollkommen gleichgültig; sie zerstreuen sich, und suchen in dieser Zerstreuung ihr Glück. Da hingegen alle, welche die Pflichten des akademischen Lebens und den weiten Umfang derselben einsehen, die größte Sorgfalt anwenden werden, um keine derselben zu verabsäumen.

Die Gewißheit in der Religion, ist zwar eine Glückseligkeit, um die sich ein jeder Mensch bemühen sollte. Ein Gelehrter aber hat eine doppelte Verbindlichkeit zu dieser Bemühung, und es ist billig zu beklagen, daß oft die größten Gelehrten, in Ansehung der Religion die Unwissendsten sind. Einige werden durch das Vergnügen, welches sie in der Erweiterung einer menschlichen Wissenschaft finden, der sie sich gewidmet haben, verleitet, daß sie sich die Wahrheiten der Religion nicht bekannt genug machen. Andere haben das unbillige Vorurtheil, daß die Religion nur für den Pöbel er-

funden sey, und halten sie daher bey einem Manne von größerer Einsicht, für überflüßig. Der Eifer eines Gelehrten, sich in einer menschlichen Wissenschaft vollkommen zu machen, ist an sich betrachtet rühmlich, so bald er aber die Ursache einer Nachläßigkeit, in Absicht auf die Religion wird, ist er übertrieben. Ein Gelehrter kann an der unendlichen Dauer seines Geistes nicht zweifeln; er müßte die Vernunft selbst und seine Einsichten verläugnen, wenn er die thörichte Einbildung haben könnte, daß das Wesen des Menschen mit dem Tode aufhören werde. Er muß es vielmehr fühlen, daß das Leben auf dieser Welt nur den kleinsten Raum des menschlichen Daseyns erfüllet, und der Gebrauch, den wir davon machen, unser Schicksal, in Ansehung der Zukunft entscheiden müsse. Es wird daher ein Gelehrter durch seine Verdienste, um das Glück seiner Mitbürger, nicht von der Verbindlichkeit befreyet, für sein eigen Glück nach dem Tode zu sorgen. Und derjenige, der sich nur bemühet, sein Leben zum Nutzen anderer anzuwenden, ohne für sich selbst und den Zustand, in welchen ihn der Tod versetzen wird, ernsthaft zu sorgen, verräth, bey der unendlichen Dauer dieses Zustandes eine Unbesonnenheit, die einem vernünftigen Menschen unanständig ist; weil die Erlangung der zukünftigen Glückseligkeit, die Hauptabsicht eines jeden Menschen

schen seyn sollte. Die Religion bezeichnet den Weg zu diesem Glücke. Die Ruhe des Lebens, und die Zufriedenheit bey dem Verluste desselben, gründen sich auf die Gewißheit eines bessern und glücklichern Zustandes, der sich nach der Trennung der Seele und des Körpers anfangen solle. Wie kann aber ein Mensch an diese Trennung ohne Zittern gedenken; der in Ansehung seines künftigen Schicksals ungewiß ist. Muß ihm nicht jeder Gedanke, von dem Ende dieses Lebens schrecklich werden, da er befürchten muß, daß der Tag seines Todes, der Anfang des dauerhaftesten Unglücks seyn werde? Diese Betrachtung wird vermuthlich stark genug seyn, um einem jeden Menschen, der den Gebrauch seiner Vernunft hat, die Pflicht sich dieser Ungewißheit zu entreißen, zu seinem eigenen Vortheile einzuschärfen. Allein durch was für ein anderes Mittel wird er diese Ruhe erhalten, als durch die Kenntniß der geoffenbarten Lehre?

Ein Gelehrter hat hierbey einen großen Vorzug vor andern Sterblichen, er hat seinen Verstand schon zu der Betrachtung wichtiger Wahrheiten angewöhnet; er versteht vielleicht die Sprachen, in welchen die heiligen Schriftsteller geredet haben. Er kann sich viel eher überzeugen, da er die Stärke der Beweise fühlen, und die Glaub-

würdigkeit der Zeugnisse untersuchen kann. Aber eben von dieser Untersuchung sagen einige, daß sie vielmehr Zweifel errege, als hebe. Dieser Einwurf wird scheinbar, da viele der tiefsinnigsten Gelehrten bey der Religion die hartnäckigsten Zweifler gewesen sind, und sich andere durch diese Erfahrung berechtiget halten, die Religion nur für die Frucht einer feinen Staatskunst anzusehen, die zu der Regierung des Pöbels ungemein nützlich, bey den meisten Gelehrten aber, wegen der vielen wichtigen Einwürfe, die man wider ihre Göttlichkeit erregen könnte, verächtlich wäre.

Es würde zu weitläuftig werden, wenn ich Ihnen alle das Erhabene, das Beruhigende in der Religion, als die gewissesten Kennzeichen ihrer Göttlichkeit zeigen wollte. Ich habe mich um die nöthige Ueberzeugung von ihrer Wahrheit zu erlangen, von dem unsterblichen Grotius belehren lassen. Dieser beweiset die Wahrheit der christlichen Lehre mit so vielen Gründen, von denen ich hoffe, daß sie einen vernünftigen Menschen überzeugen können. Zudem werden Sie auf der Akademie Gelegenheit haben, die Lehrsätze unserer Kirche genauer kennen zu lernen. Ich rathe Ihnen, diese Gelegenheit nicht zu versäumen.

Die Art, wie man die Thesin liest, ist, meiner Einsicht nach, nicht die bequemste. Es sind noch

zu

zu viel Spuren der scholastischen Weltweisheit in der Lehrart, in der ungeheuren Menge von Eintheilungen; und in der Anzahl barbarischer Kunstwörter, die zum Nachtheile des guten Geschmacks bis auf unsere Zeiten gekommen sind. Die mehresten Gottesgelehrten sind für die Sprache und die Zierlichkeit des Ausdrucks zu wenig besorgt, und diese Nachläßigkeit wirket bey vielen einen Ekel wider die Religion selbst. Sollte man nicht vielmehr auf hohen Schulen auch denen, die sich nicht der Gottesgelehrheit eigentlich widmen wollen, den Unterricht der Religion angenehm zu machen suchen? Eine Vorlesung über die symbolischen Bücher würde dieser Absicht gemäß seyn, und zugleich den wichtigen Nutzen schaffen, daß diejenigen, die bey dem Antritte ihrer Aemter genöthiget werden, diese Grundsätze unserer Kirche zu beschwören, eine größere Kenntniß von dem Inhalte und der Wichtigkeit dieses Schwures erlangen würden.

Die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes ist eine Pflicht, der sich die Studierenden nur gar zu gerne entziehen. Wenn man an den heiligen Oertern erscheint, die zu den Religionsübungen geöffnet werden, so geschicht dieses in einer doppelten Absicht. Einmal, ist man eine dergleichen öffentliche Bezeugung der Ehrerbiethung dem höchsten Wesen schuldig. Ein Mensch, der sich von der Gemeine, zu der er sich bekennet, absondert,

scheint sich dieses öffentlichen Bekenntnisses zu schämen. Und dieser Verdacht ist von einem so schlimmen Beyspiele, daß auch nur diese einzige Betrachtung zureichend wäre, die Nothwendigkeit einer an sich so leichten Pflicht zu empfehlen. Zum andern ist es die Schuldigkeit eines guten Bürgers, Gott auch um diejenigen Wohlthaten, in der Gesellschaft seiner Mitbürger zu bitten, die das Glück eines Staats befestigen. Ein Gelehrter hat in Ansehung dieser Pflichten keine geringere Verbindlichkeit, als ein jeder anderer Mensch. Es ist aber unverantwortlich, wenn uns nicht die Erfüllung unserer Pflichten und die Verehrung des höchsten Wesens, sondern verwerfliche Nebenabsichten antreiben, an den öffentlichen Religionsübungen Antheil zu nehmen.

Die Gelegenheit ein schönes Gesichte zu sehen, erhält Cleonten in der Kirche; er drängt sich mit der Zerstreuung eines Liebhabers in die Versammlung. Weder die Gesänge, noch der Unterricht des Predigers, sind für seine Aufmerksamkeit wichtig genug. Er beschäfftiget sich, das reizende Gesicht der Climene zu betrachten, und eilet sogleich hinweg, sobald sie ihren Platz verläßt; denn ohne Climenen wird ihm der volkreichste Ort zur Einöde.

Stax ist ein alter Wucherer, er hüllet sich in einen zerrissenen Mantel, den er vor zwanzig Jah-

ren von einem Juden vor eine Schuld annehmen müssen, und eilet mit einem hauswirthlichen Hasse der Verschwendung in die Kirche. Er kennt die Anzahl der Kleider von seinen Bekannten, jede neue Weste ist ein Nagel zu seinem Sarge. Die übrigen sechs Tage der Woche zerfließt er in Thränen und Seufzern über die Pracht der itzigen Zeiten. Stax würde die übrigen sechs Tage lange Weile haben, wenn er nicht am Sonntage die Nachrichten in der Kirche sammlete, über welche er die übrigen Tage der Woche seine Betrachtungen anzustellen gewohnt ist.

Oront ein Rathsherr, besuchet die Kirche nach seinem eigenen Geständnisse aus keiner andern Absicht, als weil er sich verpflichtet hielt, für die Einkünfte des Amtes, welches er hat, nicht ganz müßig zu bleiben, da er nun sonst eben nicht viel zu thun hat: so ist der Besuch der Kirche für Oronten die beschwerlichste Amtsarbeit.

Mopsus ist ein großer Philosoph, der, ob er sich gleich nichts lächerlichers als die unbewiesene Predigt seines Pfarrers vorzustellen weiß, dennoch alle Sonntage in die Kirche geht, um über die leichtgläubige Einfalt des armen Mannes zu lachen.

Jeder von diesen bildet sich ein, die Pflichten des öffentlichen Gottesdienstes auf das genaueste erfüllet zu haben. Aber ärgern nicht Cleontens

redende Augen, Staxens forschendes Gesichte, Orontens Zerstreuung, und Mopsens mitleidige Mienen die ganze Versammlung? Ich bitte Sie, niemals aus solchen irdischen Absichten in einem Gotteshause zu erscheinen. Die Pflicht, Gott zu dienen, ist so wichtig, daß sie unsere ganze Aufmerksamkeit erfodert, und jeder Gedanke, der ihr den kleinsten Theil derselben entzieht, ist ein Verbrechen.

Ich fürchte nicht, daß ich nöthig habe, Ihnen die Sittsamkeit in der Kirche zu empfehlen. Man ist dem Orte selbst, dem Redner, und der Versammlung, eine besondere Achtung schuldig. Es ist daher billig zu verwundern, wie manche Menschen, die sonst vielleicht kein böses Herz haben, eine Art des Vorzugs in einer ungezähmten Frechheit bey dem öffentlichen Gottesdienste suchen können. Ich werde zum Mitleiden beweget, so oft ich dergleichen ungezogene Jünglinge, mit grossen Stiefeln, bedeckten Köpfen, und überhangenden Peitschen in einer Versammlung einstolpern sehe, in welcher das Willkührliche des äußerlichen Anstandes zu einer nothwendigen Pflicht wird.

So bald Sie von der Gewißheit und Nothwendigkeit der Religion überzeuget seyn werden, so bald werden Sie sich auch bemühen, alle andere uns von ihr empfohlene Pflichten auf das genaueste zu erfüllen. Ein Mensch aber, der die Religion nicht kennet, oder die innere Ueberzeu-

gung verläugnet, ist in Gefahr, von allen Lastern hingerissen zu werden. Man suchet diesen Satz durch das Beyspiel einiger Heiden zu bestreiten, die, ohne die göttliche Offenbarung zu kennen, tugendhaft gelebt haben. Es ist aber erstlich so ausgemacht nicht, ob diese Tugenden, die man uns so sehr anpreiset, den Namen der Tugenden verdienen, und nicht vielmehr zu den Tugenden des Temperaments müssen gezählet werden. Aber gesetzt auch, daß diese Heiden wirklich tugendhaft gewesen sind: wer wird es läugnen können, daß auch selbst diese, eine wiewohl schwache Erkenntniß von dem Zustande nach dem Tode gehabt haben? Virgil würde einen Fehler wider die Wahrscheinlichkeit begangen haben, der von ihm nicht zu vermuthen ist, wenn er sich in dem sechsten Buche der Aeneis, wo er die Wohnungen der Verstorbenen beschreibt, bloß seiner Erfindungskraft hätte überlassen wollen. Und daher wird es sehr wahrscheinlich, daß die Meynung, die er von dem Zustande der Seelen nach dem Tode vorträgt, die allgemeinste der damaligen Zeiten müsse gewesen seyn. Nimmt man dieses an, so wird man zugleich zugeben müssen, daß die Heiden geglaubet haben, der Zustand nach dem Tode werde durch den guten oder schlimmen Gebrauch, den ein Mensch von seinem Leben gemacht habe, entschieden. Denn man findet die Tugendhaften zu ih-

rer

rer Belohnung in den ruhigsten und angenehmsten Gegenden: andere aber, deren Leben durch Frevelthaten merkwürdig geworden, mit den entsetzlichsten Martern bestrafet. Sollte dieser Gedanke von Strafen und Belohnungen nach dem Tode, nicht die Triebfeder der mehresten großen Handlungen gewesen seyn, die uns noch zu unsern Zeiten die größte Bewunderung der Heiden abnöthigen?

Man kann ferner die Heiden keinesweges zu Gottesläugnern machen. Ihre Tempel, ihre Opfer, ihre Festtage bezeugen das Gegentheil. Sie haben nur in der Vielheit der Götter geirret, ohne an der Nothwendigkeit und dem Daseyn eines göttlichen Wesens zu zweifeln. Sie erkannten zugleich, daß man einem solchen höchsten Wesen eine öffentliche Bezeugung der Ehrerbiethung schuldig sey. Sie hielten die lasterhaften Handlungen der Menschen für Beleidigungen der Götter, die sie mit den härtesten Strafen zu ahnden gewohnt wären. Sie ersonnen aus dieser Betrachtung Mittel, ihre Götter zuversöhnen, u. d. g. Aus allen diesen Umständen kann man muthmassen, daß die rühmlichsten Unternehmungen der Heiden größtentheils durch die Bemühung, sich nach dem Tode glücklich zu machen, sind hervorgebracht worden.

Rühmet man also einige Heiden als Tugendhafte, so bestreitet man meinen Satz dadurch gar nicht,

nicht, durch den ich behaupte, daß ohne Religion ein jeder Mensch in Gefahr stehe, der größte Bösewicht zu werden. Ein Mensch, der sich vorstellet, daß die Ehrfurcht gegen das göttliche Wesen keine tugendhafte Handlungen erfodere, oder der diese Ehrerbiethung verläugnet, wird sich alles um seines Nutzens willen erlauben. Er wird sein Glück in der Befriedigung seiner Begierden suchen, und jedes Mittel durch welches er sie sättigen kann, wird ihm zu dieser Absicht gleichgültig seyn. Nur die Liebe des höchsten Wesens, die Betrachtung seiner Wohlthaten, und die gerechte Furcht ihn zu beleidigen, werden einem Menschen bey der Wahl der Mittel zur Glückseligkeit die besten Lehrmeisterinnen seyn. Er wird alsdenn angetrieben werden, alle die Pflichten, die ihm von denselben empfohlen werden, auszuüben. Er wird ein guter Christ, ein guter Mensch, und ein guter Bürger werden.

So gefährlich der Kaltsinn in der Religion ist, so schädlich ist ihr selbst ein unbedachtsamer Eifer. Sie werden, da die Verschiedenheit der Religionen die Erlaubniß des Umganges nicht aufhebt, sonderlich auf hohen Schulen mit Leuten von verschiedenen Religionen leben müssen. In einer solchen Gesellschaft muß man seine Religion niemals verläugnen, aber sie auch nicht zur Unzeit predigen wollen.

Ich habe zu der Zeit, da ich noch selbst auf hohen Schulen war, nichts für so strafbar und zugleich unbescheiden gehalten, als die Scherze, die ich von Leuten von verschiedenen Religionen auf Kosten der andern habe anhören müssen. Die Religion ist für allen Scherz zu wichtig, und die Spötterеyen über dieselbe sind an sich selbst unerlaubt, und ohnfehlbar erbittern sie mehr, als sie überzeugen. In dem Falle aber von welchem ich rede, ist ein Scherz die gröbste Beleidigung, die oft mit dem Leben ist gerächet worden. Und ich glaube, daß derjenige, der über die Religion eines andern scherzen kann, von seiner eigenen wenig Kenntniß haben müsse.

* *

Zwote Abtheilung.

Mein Herr!

Sie sind gesonnen, ein Rechtsgelehrter zu werden, und man hat Ihnen bey dieser Wahl die völlige Freyheit gelassen. Da die Erwählung einer Beschäfftigung, mit der man, so lange man lebt, dem Staate dienen will, nach meiner Meynung von einem jeden Menschen selbst abhängen muß; so bin ich niemals mit der Strenge vieler Aeltern zufrieden gewesen, die, nachdem es

ihr

ihr eigener Nutzen erfodert, ihre Kinder zu einer Lebensart wider den Willen derselben, und wider ihre Kräfte nöthigen. Da doch die Folge eines solchen Zwanges insgemein diese ist, daß alle, die ihm unterworfen gewesen, in ihrer Art mittelmäßig bleiben.

Ich erinnere mich noch immer dreyer meiner Bekannten, mit denen ich aufgewachsen bin. Ihr Vater war der alte Adrast, ein Kaufmann, der durch seine Vorsichtigkeit zu einem ansehnlichen Vermögen gekommen war, und erst bey angehendem Alter in keiner andern Absicht geheirathet hatte, als um einen Sohn zu haben, den er sich zu einem Gehülfen auferziehen könnte. Damon war kaum gebohren, als ihn sein Vater schon merken ließ, daß er ihn zur Kaufmannschaft bestimmete. Damon war aber kaum so alt, daß er den Unterschied der Stände einsehen konnte, als er bey sich einen unüberwindlichen Widerwillen gegen die Handlung verspürte. Er bath seinen Vater zu wiederholten malen um die Freyheit, sich dem Studieren widmen zu dürfen. Der Vater aber blieb unerbittlich, und von dem dreyzehenten Jahre an mußte der junge Damon ein Bewohner der väterlichen Schreibestube werden. Damon entwendete seiner Berufsarbeit so viel Zeit, als er konnte, er las, und da er keine Anweisung, und selbst von Natur keinen Geschmack hatte, so gerieth er über Bü-

cher, die er entweder nicht verstand, oder die ihn zu einer besondern Art von Aberwitze verleiteten, der ihn noch itzt in allen Gesellschaften unerträglich machet. So lange sein Vater lebte, so lange verbarg er seine Abneigung gegen die Kaufmannschaft: sobald aber dieser gestorben war, entzog er sich seiner Schreibestube beynahe gänzlich, und überließ einem Buchhalter die Aufsicht über die Handlung. Damon liest und schreibt Bücher, aber er ist in der Wahl und Ausführung auf gleiche Art unglücklich. Unter andern Kaufleuten giebt er sich durch etliche lateinische Brocken, das Ansehen eines Gelehrten. Den Gelehrten aber wird er durch sein politisches Geschwätze unerträglich.

Der andere Sohn des Adrasts war Chiron. Sein Vater bestimmete ihn, weil er eine gute Hand schrieb, zu einem Juristen. Denn er glaubte, wie viele andere, daß zu einem guten Rechtsgelehrten nichts als eine leserliche Hand und polternde Sprache erfodert würde. Von seiner ersten Jugend an hatte Chiron Lust gehabt ein Soldat zu werden; allein der Befehl seines Vaters widersetzte sich seiner Neigung, er gieng also mit Widerwillen in die Schule, und auf der Akademie misfiel es ihm sehr, daß er, nach seiner Meynung, die Zeit mit gelehrten Pedantereyen verschwenden mußte. Das Geld seines Vaters machte ihn endlich zum Doctor, und benahm ihm alle Hoffnung,

dereinst

dereinst der Führer eines Kriegesheers zu werden. Kurz nach seiner Promotion starb der alte Adrast, und hinterließ jedem seiner Söhne zwanzigtausend Thaler. Nachdem sich Chiron von der ersten Bestürzung über eine so vortheilhafte Begebenheit erholet hatte, war seine erste Bemühung, die wenigen juristischen Definitionen, die er noch bisher mit vielem Widerwillen zum Gebrauche der Examen in seinem Gedächtnisse geduldet hatte, gänzlich aus demselben zu vertreiben. Darauf pachtete er ein Landguth, das die Jagdgerechtigkeit hat; und sucht, da ihm der Doctortitel zu dem Kriege mit menschlichen Geschöpfen untüchtig gemachet hat: seine Herzhaftigkeit an dem Wilde, an Hasen und Rehen zu beweisen. Man hält ihn für den besten Jäger, und für den unwissendsten Doctor in der ganzen Gegend.

Der dritte Bruder heißt Lacon. Seine Mutter hatte das Unglück, bey ihrer Schwangerschaft, die Treppe herunter zu fallen. Durch diesen Fall wurde sie zu einem Gelübde veranlasset, bey welchem sie das Kind, wenn es lebendig zur Welt kommen würde, dem geistlichen Stande auf diese Art widmete, daß es, wenn es ein Sohn wäre, ein Geistlicher, wäre es aber eine Tochter, die Frau eines Geistlichen werden sollte.

Lacon ward drey Monathe nach dieser Begebenheit gebohren. Man erinnerte ihn sehr zeitig,

daß er verbunden wäre, das Gelübde seiner Mutter zu erfüllen; so wenig Ruf er auch an sich selbst zum geistlichen Stande fühlte, mußte er sich doch mit der Theologie beschäfftigen. Jedoch er vermied mit Fleiß alle Wissenschaften, die Nachdenken erfordern, und suchte vielmehr der Bestimmung der Natur zu folgen, die ihn wegen der Flüchtigkeit seines Körpers zu einem Tanzmeister geschaffen zu haben schien. Und in der That, war er in dieser Kunst sehr glücklich, er übertraf in kurzer Zeit seinen Lehrmeister, der doch in Paris war unterrichtet worden. Je gelehriger aber seine Beine waren, um desto unwissender blieb sein Kopf. Er lernete die Musik und die Wendung eines jeden Tanzes, so bald er ihn nur einmal gesehen hatte, auswendig. Die neuesten Operarien sang er jedermann mit einer enthusiastischen Entzückung und mit allen Bewegungen des Sängers ungebethen vor. In der größten Tanzgesellschaft, in der er sich befand, war die Gegenwart eines Tanzmeisters unnöthig. Er erhielt die Ordnung vollkommen, und hierdurch erwarb er sich die Bewunderung des schönen Geschlechtes. So ansehnlich Lacon wegen dieser Eigenschaften bey diesem war, so verachtet stand er in einer Versammlung von Gelehrten. Hier schwieg er eben so sehr, als er dort plauderte, und er hatte zu diesem Stillschweigen eine ziemlich gegründete Ursache; denn er war entsetzlich unwissend; außer den

Büchern über die Chorographie hatte er nichts gelesen. Von der hebräischen oder griechischen Sprache waren ihm kaum die Buchstaben bekannt. Die Philosophie und Theologie sah er bey seinen Tanzmeisterbemühungen für Kleinigkeiten an. Unterdessen da der Superintendent sein Pathe war, verschaffte ihm dieser den Ruf zu einem geistlichen Amte. Aber zum größten Unglücke der Kirche verrieth er in dem Examen seine Unwissenheit dergestalt, daß er seinen eigenen Herrn Pathen nöthigte, ihn abzuweisen. Seit diesem Zufalle ist kein Amt wieder in Gefahr gerathen, mit ihm besetzt zu werden. Er lebet von seinen Einkünften, heißt ein Theologe, und verfertigte für gute Freunde neue Tänze; giebt auch in gewissen Häusern von seiner Verwandtschaft in der Stille Anweisung zum Tanzen.

Diese drey Brüder sind vielleicht ohne ihre Schuld für die Welt unnützlich geworden. Hätten sie bey der Wahl ihrer Lebensart, nicht den Willen ihres Vaters allein, sondern zugleich ihre Fähigkeiten zu Rathe ziehen dürfen: so würde keiner den Stand ergriffen haben, in welchem sie itzo verachtet werden.

Sie, mein Herr! sind darinn glücklicher gewesen; man hat Sie allein wählen lassen: aber eben dadurch ist die Welt berechtiget, etwas mehr, als mittelmäßiges, von Ihnen zu erwarten. Die

Kräfte des Verstandes erhalten eben dadurch, daß sie ein Mensch nach seiner Neigung gebrauchet, eine mehrere Stärke, und verlieren ihre Macht, wenn man sie wider unsere natürliche Neigung anstrenget. Sie sind hierinn den Maschinen ähnlich, die, so bald man sie an einem unrechten oder unbequemen Orte anwendet, denjenigen Nutzen lange nicht leisten, den man alsdenn von ihnen zu gewarten hätte, wenn sie auch durch diese Vortheile unterstützet werden.

Ein vernünftiger Mensch muß bey der Wahl einer Lebensart hauptsächlich darauf sehen, daß er denjenigen Stand erwähle, bey dem er seine Kräfte zum Dienste des gemeinen Wesens am besten anwenden könne. Weder die Bequemlichkeit, noch ein strafbarer Ehrgeiz, müssen in Betrachtung gezogen werden. Die Pflicht eines jeden Menschen ist es, so viel, als er kann, zu dem Nutzen des gemeinen Wesens beyzutragen; und daher thun diejenigen, die sich durch den Reichthum berechtiget halten, sich allen Geschäfften zu entziehen, allerdings Unrecht. Eben diese Güther setzen sie in den Stand, solche Unternehmungen auszuführen, zu welchen nur Reiche geschickt sind; und sie sollten vielmehr, bey ihren eigenen glücklichen Umständen, sich um so viel eifriger bestreben, auch das Glück ihrer Mitbürger zu befördern. Wenn aber ein Reicher diese Pflicht versäumet:

säumet: so bleibt er, in Ansehung des gemeinen Wesens, fast eben so unnütze, als die verhungerten Müßiggänger, und verdienet eben die Strafe der Verachtung, die jene verfolget. Selbst alsdenn wenn er bey manchen Leuten, mit dem Scheine einiger Achtung aufgenommen wird, darf er diese nicht sich selbst, sondern seinem Reichthume zuschreiben.

Wer den alten geizigen Neran grüßet, der machet seinen zwo Tonnen Goldes, bey Gelegenheit seines Anblickes, die verbindliche Verbeugung, die Neran für den Zoll seiner Verdienste ansieht; denn Neran selbst würde ohne diese Schätze kaum den Schlag des Wagens mit unbedecktem Haupte öffnen, in den er itzt mit dem gerechtesten Vertrauen auf seine baaren Verdienste, in der Begleitung dreyer Bedienten, von denen ein jeder mehr Verstand, als der Herr besitzt, aus einer Gesellschaft in die andere eilet.

Es ist mir allemal als eine lächerliche Entschuldigung vorgekommen, wenn ich zur Vertheidigung so vieler müßigen Reichen, die Größe ihres Vermögens, und die nöthige Sorgfalt vor die Erhaltung desselben, als die Ursache ihrer Gemächlichkeit habe anführen hören.

Diese Entschuldigung kann nicht leicht einen Menschen rühmlich seyn, da sie eine Schwäche

des Verstandes voraussetzet, durch die auch die kleinsten Beschäfftigungen in wichtige Verrichtungen verwandelt würden. Denn sollten nicht vielmehr die Reichthümer die Mittel seyn, durch welche man sich die Bequemlichkeiten des Lebens gewähren könnte, ohne daß man sie zu der Hauptabsicht des Lebens machte? Ich rede hier keinesweges von einem Kaufmanne; denn dieser wartet seinen Beruf ab, und dienet dem Staate bey der Sorgfalt, die er für die Vermehrung seiner Güther anwendet. Ein Mann aber, der für einen Gelehrten gehalten seyn will, ohne dem gemeinen Wesen durch seine Wissenschaft auch in dem geringsten Stücke nützlich zu seyn, und aus Faulheit, oder einem mistrauischen Besorgnisse, den größten Theil des Tages ohne Nutzen verschwendet, ohne an seine Pflichten gegen die menschliche Gesellschaft zu denken, ein solcher Mann verdienet, nach meiner Meynung, eine geringere Achtung, als der ärmste Tagelöhner, der sich und seine Familie, durch die Arbeit seiner Hand, ernähret.

So oft ich bey einem meiner Freunde ins Fenster trete; so oft erfüllet mich der Anblick des faulen Anils mit Widerwillen. Anil erbete von seinem Vetter, wider sein Vermuthen, ein sehr ansehnliches Vermögen. Bis auf diesen Zufall war Anil noch immer bemühet gewesen, seine

Fähigkeiten nützlich anzuwenden. Diese Erbschaft aber hielt er für einen Wink der Vorsehung, durch welche sie ihn, von aller Arbeit, die er ohnedem haßte, gänzlich abziehen wollte. Er wendete den einen Theil seines Vermögens an, sich ein Haus zu kaufen, in welches er sich beynahe eingegraben hat. Kaum leget er in jedem Jahre dreymal sein Schlafkleid ab. Er flieht alle Gesellschaft, bey der er nur dem geringsten Anspruche auf seine Bequemlichkeit entsagen muß. Den größten Theil des Tages verrauchet er in Taback, in der Gesellschaft zweener seiner Freunde, die das Armuth zwingt, ihm alle Unhöflichkeiten zu übersehen. Er redet selten, aus Furcht seinen Verstand und seinen Körper, der ihm noch wegen seiner Schwere beträchtlicher als jener ist, zu sehr anzugreifen. Thut er aber seinen Mund einmal auf, so seufzet er über die schlechten Zeiten, und prophezeihet sich bey denselben ein hungriges Alter.

Glauben Sie nun wohl, daß ein Mann, wie Anil, auch nur der geringsten Achtung würdig sey? Er hatte Kräfte, und konnte einem Amte vorstehen, und nur seine wirthschaftliche Faulheit hält ihn ab, für etwas anders, als seine Bequemlichkeit zu sorgen. Ein jeder, der die Vortheile der bürgerlichen Gesellschaft genießt, ist verbunden, seine Kräfte zu der Beförderung der Glückseligkeit anderer Menschen gleichfalls anzuwenden.

Und ob ich gleich nicht glaube, daß diese Pflicht einen so weiten Umfang habe, daß ein jeder Mensch sich auch um ein Amt bewerben müsse; so zweifele ich doch gar nicht, daß man sich hüten müsse, allein für sich, und gar nicht für andere zu leben. Die Ruhe ist nur die Belohnung des entkräfteten Alters; in der Jugend aber, und im männlichen Alter müssen wir uns das Recht zu dieser Belohnung verdienen.

Es ist ein Irrthum, der eine ziemliche Gewalt über die Menschen, zumal in ihrer Jugend, hat, daß sie die wahre Ehre in den äußerlichen Kennzeichen suchen. Titel und Rang werden oft auch Unwürdigen zu Theil. Eine gegründete Zufriedenheit mit sich selbst, und das beruhigende Zeugniß unsers Gewissens, daß wir unsere Pflichten nach unserm Vermögen erfüllet haben, sind weit gewissere Zeichen eines verdienten Ruhmes, als die größte Anzahl auf unsere Befehle wartender Bedienten, oder die niederträchtigsten Schmeicheleyen von unserem Weine berauschter Dichter. So bald die Ehre eine Begleiterinn des Reichthums wird; so bald scheint sie das Verdienst zu fliehen. Selten bequemet sich dieses zu dem Geräusche des Ueberflusses. Es suchet zum öftern der Welt unbemerkt zu entschleichen, und verbirgt sich unter die einfachsten Kleidungen. Wer dieses überleget, der wird die schimmernde Ehre

ohne Verdienste verachten, und sich bemühen, bey der Wahl seines Berufes, das Maaß seiner Kräfte zu Rathe zu ziehen. Alsdenn wird er das Ansehen, welches ihm sein Amt giebt, behaupten können, ohne in der Nähe die Achtung zu verlieren, die man ihm in der Ferne zugestanden. Hätte Alcest dieses überleget, so würde er itzt vor der Beschwerlichkeit eines öffentlichen Gelächters sicher seyn. Sie kennen das Amt, welches Alcest erkaufet hatte. Er hatte das Mittel zu gefallen, und war so dumm als reich. Eine unmäßige Sucht nach einem hohen Range trieb Alcesten an, sich um das Amt zu bewerben, welches er nur sechs Wochen behauptet hat. Sein Geld bedeckte den Mangel der nöthigen Eigenschaften. Er ward wirklich Präsident in einem Collegio, in dem er kaum mit Recht die Stelle des untersten Schreibers verdienet hätte. Er hatte weder die zu seinem Amte nöthige Wissenschaft, noch die Fähigkeit, sich dieselbe zu erwerben. Er begieng schon in der ersten Woche so viele Fehler, die ihm den gemeinsten menschlichen Verstand streitig zu machen schienen, daß er in dem Collegio, dem er vorstehen sollte, gleich bey seinem Eintritte lächerlich wurde. Im Anfange lachte man nur in seiner Abwesenheit, bald aber gewöhnte man sich, auch in seiner Gegenwart keine Begierde zum Lachen zu unterdrücken. Nach fünf Wochen legte er das Amt nieder, und die ganze Stadt wußte

es, daß ihn seine Ungeschicklichkeit zu dieser Herablassung genöthiget hatte. Er ist aber dennoch vergnügt; denn er bildet sich ein, bey dem Range, der ihm von seinem Amte übrig geblieben ist, auch die Ehre desselben behauptet zu haben.

Die Antwort des Cato, als er einst gefragt wurde: warum er sich keine Ehrensäule habe setzen lassen? war vortrefflich. Weil mir, sagte er, diese Frage rühmlicher ist, als wenn man sich darüber verwunderte, daß man dem Cato eine solche Säule errichtet habe. Die Frage, warum ein Mann ein geringes Ansehen in der Welt beybehalten habe, ist fast allemal für ihn rühmlich, da sie ein größeres Verdienst voraussetzet. So bald man aber die Welt berechtiget, sich über die wenigen Verdienste zu beschweren, die wir bey einem großen Range verrathen: so bald verliert man die Ehre, die das Wesentliche des Ranges ist. Ein Mann, der sich mit der wahren Ehre, die das Verdienst giebt, begnüget, wird in keine solche Gefahr gerathen. Er wird allemal den Stand zieren, in welchem er lebet, und auch der Welt unbekannt, wird er sich selbst genug seyn. Der Unwürdige hingegen wird bey dem größten Range seufzen, und unter der Last seines drückenden Gewissens ersticken. Die Nachwelt, die nicht mehr vor seinen Verfolgungen zittert, wird ihm die Masque abziehen, mit welcher er bey seinem

nem Leben den Pöbel betrog. Sie wird das ungescheuet von ihm sagen, was nur, als er noch lebete, Leute von Einsicht dachten. Der Ruhm des ehrlichen Mannes entwickelt sich oft erst nach seinem Tode. Sein Verlust verräth seinen Werth. Man hält ihm alsdenn unbezahlte Lobreden, und diese sind die gewissesten Zeugnisse wahrer Verdienste.

* *

Dritte Abtheilung.

Die Wahl der Lehrer ist eine Sache von einer großen Wichtigkeit. Man hält insgemein diejenigen für die besten, die die meisten Zuhörer haben. Es ist aber eben so falsch, wenn man von der Menge der Zuhörer auf die Geschicklichkeit eines Lehrers schließt, als wenn man nach dem Abgange eines Buches seinen inneren Werth bestimmen will. Der gute Geschmack ist nicht so leicht, daß man eine scharfe Prüfung bey der allgemeinen guten Aufnahme einer Schrift, oder eines Lehrers, allemal voraus setzen könnte, zumal, da Kästners Ausspruch wahr ist:

Willst du viele Leser haben,
Schreib nur für der Thoren Heer.

Auf

Auf hohen Schulen hängt der Zulauf bey einem Lehrer oft von einem blinden Zufalle ab. Die Beredtsamkeit seines Famuli, durch die er die Verdienste seines Professors, auf Kosten der andern geltend machen kann, hat oft einen größern Antheil an dem Beyfalle, als die Gelehrsamkeit und Wissenschaft desjenigen, den sie hören.

Eine von den Haupttugenden eines Lehrers ist die Deutlichkeit. Ist ein Lehrer noch so vielwissend, und besitzt die Kunst nicht, die Sache, die er weiß, seinen Zuhörern begreiflich zu machen; so wird sein Unterricht eben so fruchtlos seyn, als die Unterweisung des größten Unwissendsten. Oft ist auch die Dunkelheit die Hülle, unter welcher sich die Unwissenheit verbirgt, und das Ansehen der Gelehrsamkeit nachäffet.

Subtil trägt eine Menge bekannter Sachen vor. Sein Vortrag würde eben so lächerlich werden, als die Aussprüche der delphischen Priesterinn, wenn er nicht wie jene, das Kunststück der Unverständlichkeit zu gebrauchen wüßte. Er weiß seinem Unterrichte das Ansehen der Wichtigkeit zu geben, und hintergeht seine Zuhörer, wie die Schatzgräber den leichtgläubigen Pöbel mit einer Menge unverständlicher, aber in der That nichts bedeutender Worte.

Die Sorge für die Deutlichkeit muß nicht mit der unnöthigen Geschwätzigkeit verwechselt werden, die ein eben so großer Fehler als die Dunkelheit selbst ist.

Bav erkläret in einer Woche kaum so viel, als andere in einer Stunde. Er liest den Paragraph, den er vor sich hat, erst lateinisch aus dem Buche vor, er übersetzt ihn alsdenn ins Deutsche, und wiederholet eine jede Sache wenigstens sechsmal. Er ist in den geringsten Umständen ungemein weitläuftig, und giebt dabey vor, er beobachte seine Pflicht, er bemühe sich deutlich zu seyn, und seinen Zuhörern alles im Gedächtnisse zu erhalten. Aber Bav hat noch nie ein Collegium zu Ende gebracht, er ist mehrentheils da stehen geblieben, wo er hätte anfangen sollen. Was hilft es also seinen Zuhörern, daß sie den Anfang des Lehrbuches auswendig lernen, ohne das Ende zu verstehen.

Die Kunst eines Lehrers besteht darinnen, wenn er die Gründlichkeit und Kürze mit der Deutlichkeit verbinden kann. Wenn er weder die Schwierigkeiten, die seiner Erläuterungen bedürfen, ohne Erklärung vorbeygeht, noch die Zeit mit leichten, und an sich begreiflichen Sachen verschwendet. Er muß bey seiner Erklärung den allgemeinen Nutzen in Betrachtung ziehen, und sich solcher Sachen enthalten, die eine mehrere Reife

der Gelehrsamkeit erfordern, und vielleicht ihm selbst angenehm, sonst aber keinem von seinen Zuhörern nützlich sind. Es suchen sich manche Lehrer durch solche Ausschweifungen das Ansehen einer weitläuftigen Gelehrsamkeit zu verschaffen: in der That aber eben so ungeschickt sind, als der öftere Gebrauch griechischer oder lateinischer Schriftstellen auf der Kanzel unter einer ungelehrten Gemeine.

Der beste Vortrag eines Lehrers ist der ungekünsteltste. Die Sorge für die Annehmlichkeit des Ausdruckes, muß die Sorge für die Sachen selbst nicht überwiegen. Ein rednerischer Vortrag ist selten angenehm, und noch seltner gründlich. Die Natur des Unterrichtes in den ernsthafteren Wissenschaften, ich nehme die Moral allein aus, kann die rednerischen Zierrathen nicht annehmen, da ein Redner etwas erhabenes oder rührendes zu seinem Gegenstande haben muß.

Diejenigen Lehrer, die so sehr um die Schönheit der Worte bekümmert sind, entziehen sich auch gemeiniglich einen großen Theil des Vertrauens ihrer Zuhörer. Sie können ohne Concept unmöglich ihre Absicht schön zu reden ganz erreichen. Sie lesen daher alles von Wort zu Wort ab, und jeder Zuhörer würde mit dieser Ausrüstung eben sowohl der Lehrer seyn können, zumal wenn sie nicht selbst die Verfasser von den Aufsä-

tzen sind, die sie ablesen. Denn diese sind zum öftern Erbstücke, die sich vom Vater auf den Sohn, von dem Professor auf den Famulus, vererben. Wenn sich ein Lehrer an sein Concept bindet, so waget er es selten, auch den besten Einfall, der die Erklärung würde erleichtert haben, auszuführen, oder hat er ja so viel Herzhaftigkeit, so wird er, da er nicht anders gewöhnt ist, als von seinem Blatte zu reden, durch eine stammelnde Sprache, die besten Sachen unangenehm machen.

Der Begriff von dem angenehmen Vortrage ist sehr verschieden. Manche halten den unflätigen Gargil für das Muster eines guten und angenehmen Lehrers. Gargil glaubet witzig zu seyn. Sein Witz besteht in pöbelhaften Ausdrücken, und in den gröbsten Unfläthereyen. Er lacht allemal über seine Einfälle zuerst, und seine geschwornen Zuhörer lachen so laut, daß man in seiner Lehrstube viel eher eine Menge ungesitteter Bauern, als eine Anzahl angehender Gelehrten suchen sollte.

Cynus ist in allen seinen Lehrstunden bemühet, die Religion und die Geistlichen, die er spottweise Pfaffen nennt, lächerlich zu machen. Er trägt Lehrsätze vor, bey denen ein jeder vernünftiger Mann erzittern würde. Er selbst lachet über den Teufel und die Hölle, und ermahnet seine Zuhörer, dergleichen zum Schrecken des Pöbels und

der

der Weiber ersonnene Fabeln zu verachten. Man nennet diese Unverschämtheit das Angenehme des Vortrages, und die mehresten seiner Zuhörer werden durch die Erwartung solcher Scherze über die Religion angetrieben, ihn zu hören.

Ferant bringt seine meisten Lehrstunden mit der Erzählung der Fehler zu, die er den andern Lehrern Schuld giebt. Er nennt sie alle mit Namen, und widerleget sie mit der äußersten Grobheit. Er hält sich für den größten Gelehrten des itzigen Jahrhunderts. Nur etliche wenige sind es, von denen er noch einige Hoffnung hat, daß sie sich der Höhe, von der er auf sie herab sieht, dermaleinst nähern dürften. Er redet mit einem Stolze von sich, der manche Zuhörer überzeuget, Leute von Einsicht aber zum Lachen bewegen würde. Sein Vortrag ist den dictatorischen Aussprüchen ähnlich. Bey einem Satze, den er saget, hält er alle Beweise für überflüßig, seine Zuhörer müssen ihm aufs Wort glauben. Jeder Zweifel machet sie zu Verbrechern.

Neophil erzählet die lustigsten Geschichte, sie sind witzig, und sein Scherz ist sittsam. Wenn Neophil mehr auf die eigentliche Absicht seiner Lehrstunden sähe, so würde er seltener scherzen, und mehr Nutzen schaffen. Da er itzo nur angenehm ist, ohne nützlich zu seyn.

Das

Das Angenehme des Vortrages wird, wenn er nicht zugleich lehrreich ist, nie mit Recht gefallen, und einem häßlichen Frauenzimmer gleich seyn, welches sich mit dem besten Geschmacke kleidet.

Der Mangel an Ehrfurcht gegen die Religion, an der Reinigkeit der Sitten, sind Fehler, die keine Gelehrsamkeit ersetzen kann. Lehrer, die von der Religion verächtlich reden, verdienen die äußerste Ahndung. Sie hintergehen ihre Zuhörer auf die schändlichste Art, und misbrauchen das Vertrauen, welches sie zu ihrer Einsicht haben, sie machen sie unglücklich, und erfüllen den Staat mit Bürgern, die für die Gesetze der Gesellschaft, in der sie leben, eben so wenig Ehrfurcht haben werden, als sie selbst für die göttlichen bezeugen. Den Brief eines sterbenden Sachwalters werde ich allemal als eine schreckliche Warnung vor ungewissenhafte Lehrer aufbehalten. Hier ist er:

Mein Herr!

„Schon halb in den Abgrund versunken, in „welchem die Strafen meiner Verbrechen „bereit sind, über mich herzustürzen; wage ich „es, sie zum Mitleiden zu bewegen, um mir selbst „eine Last, unter der ich erseufze, durch mein Bekenntniß zu erleichtern. Mein Körper verzehret „sich, und wie glücklich wäre ich, wenn eine eben

„so fressende Krankheit meine Seele zernichten „könnte.

„Wie viel Leute habe ich unglücklich gemacht, „ich sehe ganze Heere von Teufeln mir zuwinken, „und die unglücklichen Geschenke weisen, die „ihnen meine lehrende Bosheit zugeworfen hat. „Ich war ein Sachwalter, und hatte beschworen, „ein Vertheidiger der Gerechtigkeit zu werden. „Aber ein Schwur, welch ein verächtlicher Ge- „danke war er mir, der ich über alles spottete, „was nur göttlich war. Zwanzigmal habe ich „wider meine Ueberzeugung selbst geschworen, und „mehr denn funfzig Personen habe ich zu falschen „Eyden, mit einer mehr als teuflischen Beredt- „samkeit verleitet. Ich zittere, wenn ich an diese „Elenden gedenke, die mir, als dem verdammli- „chen Urheber ihres Unglückes, fluchen, und die „Ruhe ihrer Seelen, die Quaal ihrer Körper, „den Verlust ihres guten Namens von mir for- „dern. Welche unbeantwortliche Vorwürfe sind „diese, bey einem Menschen, der sich durch eigene „Ueberzeugung aller dieser Verbrechen bewußt ist!

„Von meinem zwanzigsten Jahre an ist mein „Leben ein beständiges Hohngelächter über die Re- „ligion, und die leichtgläubige Thorheit der „Christen gewesen. Der Wunsch nach der zeitli- „chen Glückseligkeit, der uns allen so gemein ist, „schien mir keine solche Einschränkung der Mittel „derglei-

„dergleichen die Religion anrieth, zuzulassen. „Alles, was mir nützlich seyn konnte, hielt ich für „erlaubt; Mord, Ehebruch, Meyneid, Betrug, „List, schienen mir nur alsdenn Verbrechen zu „seyn, wenn sie ohne Absicht auf unsern eigenen „Nutzen angewendet würden. Ich hatte diese „Irrthümer aus dem unseligen Unterrichte eines „Lehrers eingesogen, der um seines Nutzens wil„len die Rollen eines Freygeistes und Possenreis„sers zugleich spielte, und nie scherzhafter war, „als wenn er auf die Religion zu reden kam. „Eyde waren Wortgepränge ohne Bedeutung, „die zum äußerlichen Wohlstande der Gerichts„stuben gehörten, und bloß, um Blödsinnige zu „schrecken, erfunden wären.

„Mit dieser Meynung kam ich in die Gerichts„stuben. Den Eyd, den alle angehende Sachwal„ter ablegen müssen, schwur ich mit dem Vorsatze, „ihn in so weit zu erfüllen, als er mit meinem „Nutzen übereinkäme. Kam es bey meinen „Clienten auf ein Purgatorium oder Suppleto„rium, so hatte ich den Proceß mehrentheils ge„wonnen. Ich suchte sie zu überreden, daß ein „Meyneid eben keine sonderliche Sünde sey, und „wenn er ja sündlich wäre, Gott sehr leicht „könnte abgebethen werden. Ich habe gemerket, „daß dieser Unterricht nebst der Furcht den guten „Namen, oder einen Theil des Vermögens zu

„verlieren, ungemein wirksam ist, und ihm nur „wenige widerstehen können.

„Wenn ich an die unglückliche Zahl der Jüng„linge gedenke, die nebst mir von eben denselben „Grundsätzen sind angestecket worden, und her„nach Religion, Gesetze und Tugend ihren Eigen„nutz aufgeopfert haben: so erschrecke ich für der „Größe der Strafen, die einem solchen Lehrer „bestimmet sind, der seine Schüler nicht zur Tu„gend aufgemuntert, sondern die Kunst ungestraf„te Verbrechen zu begehen gelehret hat.

„Die Strafen der größten Tyrannen, die ihre „Macht zum Verderben des menschlichen Ge„schlechtes gemisbrauchet haben, sind viel zu ge„ring, gegen die Verbrechen eines solchen Lehrers; „der, wenn er hundert Fürsten zu Zuhörern ge„habt hätte, eben so viel Werkzeuge seiner Bos„heit aus ihnen würde gemacht haben, die ihre „Unterthanen als Sclaven, ihren Wollüsten, Ei„gennutz, Hochmuth, und Eifersucht, aufopfern „würden.

„Doch ich Unglücklicher, warum mußte ich „den Unterricht dieses Mannes suchen! Warum „prüfte ich nicht die schrecklichen Grundsätze, die „mich vorbereiteten, das Laster zu verkennen, und „ungescheut auszuüben. Ein Nebel, der mein „Gesicht verdunkelte, bedeckte meinen Lehrer, ich

„hielt

„hielt ihn für den ehrlichen Mann, der das unge„scheut sagte, was andere aus Furcht verheelten; „und glaubte, daß er die Jugend den neidischen „Vorurtheilen entreißen wollte, die sie an dem „Genusse ihres Glückes hinderten. Ich sah in ihm „den Menschenfreund, den patriotischen Bürger, „den treuen Lehrer, für welchen er sich ausgab. „Mein Gefühl, welches dann und wann einen „fruchtlosen Angriff gegen seine Lehren that, schlä„ferte ich durch den Spott über meine Feigherzig„keit ein. Ich schien bey meinen Grundsätzen, in „dem Genusse der Ruhe und des wahren Glückes „zu seyn. Durch diesen Irrthum bin ich verleitet „worden, die falschen Grundsätze, die ich einge„sogen hatte, in Uebung zu bringen.

„Ich begieng ungescheut Meyneide, unterge„schobene letzte Willen, bezahlte Zeugnisse, er„kaufte Urtheile, bestochene Richter, trug ich kein „Bedenken, sowol zu meinem eigenen, als mei„ner Clienten Nutzen anzuwenden. Mein Lehrer „hatte mich von der Gleichgültigkeit eines jeden „Mittels, bey dem ich nur meine Absicht erreichte, „vollkommen überzeuget.

„Die Krankheit, bey der ich meinen Körper „verschwinden sehe, hat endlich in mir das Gefühl „meines Unrechtes aufs neue rege gemacht. Eine „Angst, die von der Gewißheit meiner Freveltha„ten entspringt, und sich über alle meine Glieder

„verbreitet, vermehret das nagende Gefühl eines „verdammenden Gewissens. Nichts als schreck„liche Bilder, strafender Henker, klagender Wit„wen, verarmter Waisen, betrogener Gläubiger, „erfüllen meine Einbildungskraft. Die Böse„wichter, die ich der Gerechtigkeit durch scheinbare „Vertheidigungen entzogen habe, versammlen sich „um mich herum, sie scheinen mir den Untergang „zu drohen, von dem sie meine Kunststücke be„freyet haben. Sie sehen mir unter die Augen, „als wenn sie wüßten, daß ich ein eben so großer „Verbrecher, als sie selbst, wäre. Meine Freun„de, die sich mir nähern, und denen ich eben, wie „Ihnen, dieses Geständniß thue, schreiben die „unleidlichen Martern, die ich erdulde, nicht mei„nen Verbrechen, sondern einer kranken Einbil„dungskraft zu: aber ich, der ich mich und die „Größe meiner Mishandlungen kenne, ich verab„scheue ihre Nachsicht, da sie mich nicht für den „Bösewicht erkennen wollen, der ich bin.

„Warum fodern sie nicht den rächenden Arm „der Gerechtigkeit gegen einen Menschen auf, den „sie viele Jahre ihren Freund genannt haben, oh„ne daß er dieses Namens würdig gewesen wäre. „Warum halten mich diese Grausamen zurück, „wenn ich im Begriffe bin, mich selbst in jener „Richterstube anzuklagen, in der ich oft nach „meinem Willkühr Gesetze verdrehete, und Rechte „umstieß.

„umstieß. Warum lassen sie nicht die Finger, „die ich so oft zur Beleidigung des höchsten We= „sens erhöhet habe, unter dem Beile des Henkers „ersterben. Also sollen mir alle Strafen nach „dem Tode vorbehalten werden?

„Ich fühle schon die Martern der Hölle, das „laute Hohngelächter der Gottlosen, welches sie „unter den größten Quaalen, bey anderer Unglück „ausbrechen lassen. Ich fühle die Flammen, die „mich, ohne zu verzehren, verdorren.

„Doch wohin treibt mich mein erregtes Gewis= „sen. Ich wünsche Trost zu finden: aber wer „wird mich trösten können! Einen Schein der „Beruhigung finde ich noch in der Hoffnung, daß „mein Unglück eine Warnung für Jünglinge seyn „könne, sich nicht Lehrern ohne Grundsätze zu „überlassen; daß es Aeltern zur Sorgfalt bey der „Wahl der Lehrer für ihre Söhne erwecken, und „diejenigen zur Aufmerksamkeit ermuntern dürfte, „die die Aufsicht über hohe Schulen haben, da= „mit sich nicht Lehrer aufwerfen, die durch ihren „Unterricht dem Staate eine Menge Bösewichter „erziehen.

„Heben Sie mein Bekenntniß auf, vergessen „Sie aber den unglücklichen Urheber; denn ich „wünsche, daß die Welt meine Vergehungen ver= „abscheuen möge, ohne denjenigen zu kennen, der

„sie begangen hat. Bitten Sie für mich, und „um die Milderung der Strafen, die auf mich „warten. Denn wie könnte ich hoffen, daß solche „Verbrechen gänzlich könnten ungestrafet blei„ben?„

Sie sehen aus diesem Schreiben, wie gefährlich die Wahl der Lehrer sey, und wie viel unglückliche Folgen einen solchen übereilten Schritt begleiten können. Machen Sie sich daher ein Gesetz, nie einen Mann zum zweytenmal zu hören, bey dem Sie die Ehrfurcht gegen die göttlichen Lehren vermissen. Sollte er auch noch so gelehrt seyn, so wird der Nutzen, den Sie aus seiner Gelehrsamkeit erwarten können, viel zu gering gegen den Schaden seyn, den Sie von seinem Beyspiele befürchten müssen.

Eben so schlimm sind diejenigen Lehrer, die sich zwar über ihre Gesinnung in der Religion nicht erklären, aber mit einer ungezähmten Freyheit von dem Fürsten und seiner Regierung reden. Die Ehrerbiethung gegen die höchste Obrigkeit, ist eine Pflicht, deren Empfehlung der Nutzen des Staates erheischet, und sich auf die Schuldigkeit eines jeden Bürgers gründet. Wie unverantwortlich aber ist ein solcher Unterricht, der ungezähmte Unterthanen bildet, und den Umsturz der gemeinen Ruhe drohet.

Ungesittete Scherze stehen niemand übler an, als einem Lehrer, der die Jugend, die ohnedem geneigt ist, keine so strenge Sittsamkeit gegen das andere Geschlecht zu beobachten, durch ein solches übles Beyspiel noch mehr zu Ausschweifungen dieser Art zu berechtigen scheint. Ist ein Lehrer tadelsüchtig und in seinen Widerlegungen bitter, so sind gemeiniglich seine Zuhörer bemüht, ihm in diesem Stücke ähnlich zu werden; sie tadeln alsdenn vielleicht zur Unzeit, und beleidigen solche Personen, die ihnen schädlich seyn können.

Auf hohen Schulen ist keine Art der Lehrer schädlicher, als die der Geist der Secte belebt, und ihre Zuhörer angewöhnen, alle andere zu verachten. Das itzige Jahrhundert ist nicht so geneigt, als es noch das Ende des vorigen war, Secten zu nähren, die manchen Jüngling zum Märtyrer bey der Vertheidigung seines Lehrers gegen einen hitzigen Widersacher gemacht, und auf vielen hohen Schulen die größten Unordnungen veranlaßt haben. Niemand ist zu einer solchen Art von Verachtung gegen andere Lehrer mehr geneigt, als die Gottesgelehrten, die zum öftern ihre Privatstreitigkeiten für Kriege des Herrn ausgeben.

* *

Vierte Abtheilung.

Die Achtung die ein Studierender gegen seinen Lehrer bezeugt, ist eine von den angenehmsten Belohnungen des Unterrichts. Wer aber auf diese Belohnung einen Anspruch macht, der muß auch die Pflichten erfüllt haben, die ihm ein Recht darauf geben. Er muß in der That der ehrliche, der gelehrte, der gesittete Mann seyn, der durch sein Beyspiel eben so viel Nutzen, als durch seine gelehrte Kenntniß schaft. Weder der Heuchler, noch der Aufgeblasene; weder der Scheingelehrte, noch der Prahler, werden die Achtung ihrer Zuhörer in die Länge behaupten. Die Kunst, die Fehler zu verbergen ist zu schwer, als daß sie lange, ohne entdeckt zu werden, könnte ausgeübt werden. Keine Hochachtung ist für einen guten Lehrer zu groß, und es ist vielleicht der einzige königliche Ausspruch Alexanders des Großen, durch welchen er seinem Lehrer größere Verdienste um sich, als seinem Vater zugestanden hat.

Oft erhält ein Schüler durch den guten und gründlichen Unterricht sein ganzes Glück, und diese Ueberlegung wird einen jeden, der nur einiges Gefühl hat, für der Niederträchtigkeit derjenigen bewahren können, die es ihren Lehrern als eine Wohlthat anrechnen, wenn sie sie für ihren Unterricht

terricht bezahlen. Man findet zwar eine Art Lehrer, die ihre Zuhörer für Zinsleute ansehen, von welchen sie zwar den Abtrag der Zinsen fodern könnten, ohne ihnen gleichfalls das Recht etwas dagegen zu verlangen, zuzugestehen, und es noch für eine besondere Gütigkeit von ihrer Seite halten, wenn sie ihre Lehrstunden abwarten, ohne sich um den Nutzen zu bekümmern, den ihre Zuhörer aus denselben schöpfen können. Bey dieser Gattung könnte vielleicht das Lehrgeld für ein freywilliges Geschenke angesehen werden, welches doch bey gründlichen Lehrern nur eine ziemlich kleine Vergeltung ihrer Arbeit ist. Manche Studierenden halten es für eine erlaubte Sparsamkeit, wenn sie ihren Lehrern diese verdiente Belohnung unter dem Vorwande der Dürftigkeit entziehen.

Es studierte nebst mir, ein junger Mensch aus einer freyen Reichsstadt, der bey dieser Art des Betrugs, ungemein erfindsam war. Da der Aufwand, den er zu seinem Vergnügen machte, die Summe weit überstieg, die ihm darzu vergönnt war, so suchte er seine Einkünfte, die in der That nicht gering waren, da ihm seine Aeltern ein ansehnliches Jahrgeld ausgesetzet hatten, auf die Unkosten seiner Lehrer, denen er die verdiente Belohnung entzog, ansehnlich zu vergrößern. Er hatte zu dieser Absicht eine gedoppelte Art Kleider, davon die eine kostbar und reinlich; die andere

schlecht

schlecht und abgetragen war. Diese letzteren mußten ihn bey den Professoren wider den Verdacht schützen, als wenn er das Geschenk eines unbezahlten Unterrichts wohl nicht anzunehmen und zu verlangen Ursache hätte. Nie war er heiterer, als wenn er, um mich in seiner eigenen Sprache auszudrücken, den Professor um ein Collegium geschwänzet hatte. Als er im Begriffe war, die Akademie zu verlassen, pries er noch in einer grossen Gesellschaft, die er bey dem Abschiede bewirthete, das Glück, welches sein Geld vor den Händen der Professoren bewahret hatte. Nachher hat er diese Niederträchtigkeit in einem Gefängnisse büßen müssen, in welches ihn, eine Untreue an den Einkünften des Fürsten, dem er diente, geworfen hatte. Zu seinem Glück entzog ihn der Tod einer größern Ahndung.

Die Erinnerung dieses Niederträchtigen bringt mich zu einer Anmerkung, die vielleicht nicht ganz unnützlich seyn wird.

Die Hülfsmittel, welche von den Erhaltern der hohen Schulen zu der Ermunterung und dem nothdürftigen Unterhalte der Armen bestimmt sind, werden oft von den Reichen eben so sehr, als die Gefälligkeit der Lehrer gemisbrauchet. Der haushältige Geiz der Väter, die doch im Stande wären, ihren Söhnen einen anständigen Unterhalt zu geben, hält es für einen erlaubten Gewinnst,

wenn

wenn sie die Erziehung ihrer Kinder nicht auf ihre eigene, sondern öffentliche Kosten unternehmen können. Sie glauben, ein jeder Studierender könne einen Anspruch auf diese Hülfsmittel machen, und daher misbrauchen sie das Ansehen, welches ihnen ihre Aemter, oder der noch mehr empfehlende Reichthum verschaffet. Sie besinnen sich aber nicht, daß diese Ermunterungen nur für Dürftige ausgesetzet sind, und daß sie durch eine solche Ungerechtigkeit vielleicht einem Armen den Unterhalt entziehen, und dem Mangel blosstellen, der bey den vortrefflichsten Gaben die beste Begierde zeigt, und die Hoffnung der Kenner erreget.

Es giebt zweyerley Stiftungen, die zur Aufmunterung der Studierenden gewidmet sind, und sich, theils von der Vorsorge des Fürsten, unter deren Aufsicht die hohen Schulen stehen; theils von der Freygebigkeit einiger Privatpersonen, herschreiben. Die Gelder, die von den Fürsten selbst ausgesetzt sind, die Erlernung der Wissenschaften zu befördern, sind wohl hauptsächlich zur Versorgung lehrbegieriger Armen bestimmet, und auf diese darf niemand Anspruch machen, wenn er anders die Pflichten des Gewissens beobachten will, als die in sich einen deutlichen Beruf zum Studieren empfinden, und durch den Mangel oder den größern Aufwand, den eine gewisse Art der Wissenschaften, zu welcher sie einen besondern Trieb

haben,

haben, verlanget, an der Erfindung dieses Berufs gehindert werden. Eigentlich sind diese fürstlichen Wohlthaten für diejenigen ausgesetzt, von denen man die Vermuthung hat, daß sie dem Staate Dienste leisten werden, und billig sollte der Arme ohne Fähigkeiten von solchen Geschenken ausgeschlossen seyn.

Die Privatstiftungen sind zwar größtentheils für Arme, aber sie sind dennoch nicht alle von einer Art. Es giebt gewisse Familienstiftungen, die nur für die Abkömmlinge aus diesen Geschlechtern ausgesetzet sind. Einige von diesen, haben die ausdrückliche Bedingung der Armuth bey sich, andere geben den nächsten Verwandten das Recht darzu. Bey diesen letztern kömmt, da sie Familienvermächtnisse sind, die Verhältniß des Vermögens und der Geschicklichkeit in keine Betrachtung, und Reiche und Arme haben gleichgegründete Ansprüche auf dieselben.

Jünglinge, die auf öffentliche Kosten auf hohen Schulen ernähret werden, müssen sich beständig erinnern, daß sie verbunden sind, diese Gelder zum Nutzen des Staates zu gebrauchen, und bemühen, durch ihre Verdienste dermaleinst diesen Aufwand zu ersetzen, und dem Vaterlande, die vorgeschossenen Gelder, durch eine glückliche Anwendung ihrer Talente, wieder zu bezahlen. Wie

wenige

wenige aber brauchen diese Stiftungen zu einer so löblichen Absicht?

Harpax hatte die Sorge über die Vertheilung etlicher Stipendien, und einen Sohn, der gleich in seiner zarten Jugend einen großen Mangel an allen Fähigkeiten verrieth, die zum Studieren nöthig sind. Doch dieser Mangel war, bey unserm Harpax, von einer geringen Erheblichkeit. Er hatte schon längst aus väterlicher Aufmerksamkeit vor seinen eigenen Vortheil beschlossen, sein Einkommen durch einige Stipendien zu vermehren, und seinen Sohn zum Vorwande dieser Vermehrung zu gebrauchen. In dieser Absicht suchte er ihn, so bald als es nur möglich war, zu dem Bürger einer hohen Schule zu machen. Kaum aber war der junge Harpax Student, als der von seines Sohnes Verdiensten, und dem Nutzen des Geldes überzeugte Vater wohlbedächtig an der Würdigkeit aller andern Mitwerber zweifelte, und die Stipendien, die er vergeben konnte, mit den Quittungen seines Sohnes berechnete. Harpax war reich, und der junge Harpax um dermaleinst ein würdiger Erbe seines Vaters zu werden, lasterhaft und dumm. Aber alle diese Einwürfe waren bey dem alten Harpax unerheblich. Er hielt die Gelder, die er unter seines Sohnes Namen einnahm, für eine erlaubte Vermehrung seiner eigenen Einkünfte, die um so viel gerechter wäre, da

er

er sie als eine geringe Belohnung der vielen Mühwaltung ansah, mit welcher er viele Jahre, bey einer kleinen Besoldung diesen Stiftungen vorgestanden hatte. Der Sohn, der an dieser Einnahme keinen Antheil hatte, bekümmerte sich, um so viel weniger, um die eigentliche Absicht derselben. Er blieb so unwissend als er es vorher gewesen war, und von allen den Geldern, die sich dessen Vater seinetwegen zugeeignet hat, darf der Staat nicht die geringste Vergeltung erwarten.

Philogyn zog mit mir auf die hohe Schule, er hatte Einkünfte, die zu der Bestreitung des nothwendigen Aufwands zureichend gewesen wären, aber zu gering waren, um den Pracht zu unterhalten, durch welchen Philogyn dem schönen Geschlechte zu gefallen hoffete. Er stand nicht lange bey sich an, ob er dieser Absicht entsagen, oder sie durch die Beyhülfe einiger Stipendien, zu denen ihm sein Vetter verhelfen konnte, befriedigen wollte. Philogyn erreichte sie, er bekam den verlangten Zuschuß, und nun war die Sorge gelehrt zu werden, sein geringstes Bekümmerniß. Seine Haare, sein Fuß, die Farbe seines Gesichts, die Unterredung mit seinem Schneider, über die neueste Art sich zu kleiden, nahmen ihm einen großen Theil des Tages. Den übrigen Theil durchseufzte er, unter den Fenstern etlicher spröder Schönen, und bewies

bewies seine Narrheit zu eben der Zeit, da er seine Liebe erklärte. Außer der Kunst sich vortheilhaft zu kleiden, hat er keine andere Wissenschaft gelernet, oder zu erlernen gesucht, und das Land, in welchem er lebt, kann sich von seiner Einsicht nicht die geringsten Vortheile versprechen.

Faunus bekam viele akademische Stipendien. Da er eigentlich nichts lernen wollte, und nur auf Befehl seines noch lebenden Vaters eine hohe Schule bezogen hatte, nach dessen Absterben er sich zur Fahne zu schwören vorbehielt, so setzten ihn diese Gelder in den Stand, mit mehrerer Gemächlichkeit den niedrigsten Unsinn auszuüben. Die Stipendien theilte er fast zu gleichen Theilen unter die Wirthe, bey denen er sich etliche mal des Tages im Biere berauschte, und unter verworfene Weiber, mit denen er sich alle Arten der Ausschweifungen erlaubte. Wie viel Nutzen wird also der Staat von den Geschenken haben, die er dem Faunus, zur Beförderung seines Studierens gegeben hat? Noch als Soldat, wird er alle die Ausschweifungen fortsetzen, zu welchen er sich als Student, durch den Misbrauch derselben, gewöhnt hat. Eben itzt, da ich dieses schreibe, fällt mir ein Brief in die Hände, der eine eben so ungerechte Anwendung, und die Antwort eines Vaters an seinen Sohn, enthält.

Mein Sohn!

„Es ist mir ungemein angenehm gewesen, da ich „gesehen habe, daß du mein und dein Anse„hen vor dem Hohngelächter deiner zween Landes„leute in Sicherheit zu setzen suchest. Du schrei„best mir, daß jeder von ihnen seinen eigenen „Bedienten unterhalte: da ich aber den Rang „über ihre Väter habe, so ist es nothwendig, daß „ich dafür besorgt seyn muß, dich ihnen in allen „Stücken wenigstens gleich zu machen. Von mei„nen Einkünsten kann ich dir nicht wohl mehr, als „bisher, abgeben, aber dennoch soll dein Verlangen „erfüllt werden. Es ist das = = = Stipendium von „zweyhundert Thalern erlediget, ich bin itzt an der „Regierung, und keiner von den Rathsherren „wagt es, mir zu widersprechen. Um dieses Sti„pendium kannst du in einer Bittschrift ansuchen, „und mir dieselbe mit der nächsten Post zuschicken, „du sollst gewiß keine Fehlbitte thun. Es ist zwar „des Gürtlers Sohn aus der = = = Straße in „Vorschlag gekommen, von welchem man saget, daß „er ein ganz geschickter Mensch sey; ich denke aber, „was soll der gute Mensch mit dem vielen Gelde „anfangen? es könnte ihn wohl gar zum Unfleiße „verleiten. Zweyhundert Thaler sind meines Be„dünkens, für jemand von seiner Art, eine zu große „Summe. Es ist auch noch ein kleines Stipen„dium von Funfzig Thalern zu vergeben, dieses soll

„er

„er haben, und mehr braucht er nicht. Von den „zweyhundert Thalern brauchst du aufs höchste „die Hälfte vor den Bedienten, die übrigen Hun„dert Thaler kannst du zu deinem Vergnügen, oder „wenn du meinem Rathe folgen wolltest, zu einer „Vermehrung deiner Kleider anwenden. Mir soll „es lieb seyn, wenn du auch in Zukunft deinem „Stande nichts vergeben wirst. Ich bin unter „dieser Hoffnung

dein

treuer Vater
N. N.
Burgermeister
zu N.

Man wundert sich über die Kargheit der itzigen Zeiten, und über die wenigen Stiftungen, die von dieser Art gemacht werden. Aber ist nicht vielleicht der üble Gebrauch, den man zum öftern von denselben gemacht hat, die billigste Entschuldigung für viele Geizige, denen es auch im Tode schwer wird, den Armen gutes zu thun: und entsteht nicht eben aus dieser Nachläßigkeit ein doppelter Schade, da man einmal diese Wohlthaten Unwürdigen giebt, die sich nicht zum Dienste des gemeinen Wesens geschickt zu machen suchen, andern aber entzieht, bey denen außerordentliche Fähigkeiten und die größte Begierde durch die Dürftigkeit unterdrückt werden. Zum andern aber

wenn man durch die schlechte Anwendung, der schon vorhandenen Stiftungen andere Reiche abzieht, ihr Vermögen nach dem Tode zu der Ermunterung junger Leute auszusetzen. Die rechte Anwendung solcher Hülfsmittel, ist eine Wohlthat für das gemeine Wesen. Wie groß ist also die Verbindlichkeit gegen die gewissenhaften Besorger dieser Stiftungen, die sich weder durch Gunst verleiten, noch durch Bitten bewegen, noch durch Geschenke zwingen, noch durch die Macht des Vorspruchs oder der Verwandtschaft schrecken lassen, sondern standhaft den Unwürdigen zurück weisen, und den Würdigen rufen. Wie ehrwürdig sind also = = = = = = doch ich will schweigen, da diese ehrwürdigen Männer eben so bescheiden als groß sind. So viel von den Stipendien.

Die Studierenden thun sehr wohl, wenn sie sich bemühen, mit ihren Lehrern genauer bekannt zu werden. Der Umgang mit gesitteten und gelehrten Männern ist allemal ein Vortheil. Bey einem solchen Umgange hat man Gelegenheit, sowohl seine Einsicht als seine Sitten zu verbessern, und Lehrer, welche die Verbindlichkeiten ihres Amts kennen, werden sich dieser Pflicht nur alsdenn entziehen, wenn sie durch Amtsverrichtungen und Arbeiten, die keinen Aufschub leiden, hierzu gezwungen werden. Sie sind aber auch durch ihr Alter und Aemter berechtiget, von denen Studierenden

renden eine vorzügliche Achtung zu fodern, so wie sie selbst verbunden sind, sich durch ihre Gefälligkeit und Nachsicht, die Liebe ihrer Zuhörer zu verschaffen. Mürrische und pedantische Gelehrte sind nicht geschickt, durch ihren Umgang zu unterrichten. Es wird die Kenntniß der Welt und der Sitten zu einem solchen Unterrichte erfodert. Gelehrte Männer, die für sich allein einige Achtung bezeugen, und nie beredter sind, als wenn sie ihre eigenen Verdienste preisen, werden der Jugend noch lächerlicher als der übrigen Welt vorkommen; aber man muß sich gewöhnen, an ihren Thorheiten ein Beyspiel zu nehmen, ohne sich abhalten zu lassen, den Nutzen zu gebrauchen, den die Erfahrung und Gelehrsamkeit solcher Männer verspricht. Man muß wie Vespasian glauben, *lucri bonus odor est e re qualibet.*

Die Aeltern welche ihre Kinder auf die hohen Schulen schicken, können nicht sorgfältig genug seyn, um ihren Söhnen einen Antheil an der besondern Vorsorge der Professoren durch ihre Empfehlungen zu verschaffen. Mancher junger Mensch würde durch diese Vorsicht haben können von dem dauerhaftesten Unglück gerettet werden, wenn der Brief eines Vaters dem Professor ein Recht zu einer Warnung gegeben hätte, die er oft aus der Furcht sich einer jugendlichen Uebereilung bloß zu stellen, wider seinen Willen unterlassen muß. Manch-

mal fehlen die, denen die Aufsicht aufgetragen ist, durch eine übereilte Hitze. Ein Student glaubt auf die Freyheit viel gegründetere Rechte, als alle übrigen Menschen zu haben. Ein jeder Eingriff in diese, machet seinen ganzen Unwillen rege. Er wird alsdenn mistrauisch und argwöhnisch, und hält die freundschaftlichste Ermahnung für eine Beleidigung, die er dadurch auf seine eigene Unkosten rächet, daß er gerade das Gegentheil von dem thut, was man ihm vorgeschrieben hat.

Die Wahl der Gesellschaft mit welcher ein junger Mensch speiset, ist fast von einer eben so grossen Wichtigkeit, als die Wahl der Lehrer. Der tägliche Umgang mit einer Anzahl gesitteter Leute, die die Welt kennen, ist geschickt den blödesten Menschen aufzumuntern, den unbescheidensten gefällig, und den Menschenfeind freundschaftlich zu bilden. Eine solche Gesellschaft wird zu einer unbemerkten Lehrmeisterinn, und nützet oft mehr als der trockene Unterricht eines ungesitteten Moralistens. Eine gemäßigte Spötterey, die die Gränzen der Höflichkeit nicht überschreitet, entdeckt die Fehler, welche die Gewohnheit für unsern eigenen Augen verbirgt. Die Nacheiferung wird unter Jünglingen durch nichts mehr erreget, als durch den vorzüglichen Beyfall, den einer unter ihnen besonders behauptet. Die Aufmerksamkeit auf gewisse kleine Höflichkeitsbezeugungen, die Sorgfalt

einander bey denselben zuvor zu kommen, und die Begierde zu gefallen, wird durch das Beyspiel einer täglichen Gesellschaft zur Gewohnheit.

Aber eben so leicht sich ein Mensch zur Sittsamkeit aufmuntern läßt, eben so leicht und noch leichter gewöhnt er sich zum Laster. Ein beständiger Umgang mit Lasterhaften, ist die größte Gefahr für einen tugendhaften Jüngling. Die Gewohnheit den Lasterhaften zu sehen vermindert den Abscheu, mit welchem ein gesitteter Mensch das Laster selbst flieht, zumal wenn der Lasterhafte vielleicht einnehmend ist, und die Kunst zu gefallen und zu überreden zugleich anwendet. Die Liebe des Lasterhaften wird besonders für Jünglinge schädlich, da sie oft die Gelegenheit zur Liebe und Ausübung des Lasters ist; denn nichts ist verführender als das Beyspiel eines Menschen, den wir lieben. Wir werden alsdenn oft unvermerkt von dessen Krankheit angesteckt, da wir ihrer Gewalt nicht zu widerstehen suchen; und die Freundschaft von uns alles Mistrauen entfernt.

Keine Zeit ist bey der Empfehlung des Lasters wirksamer, als die Zeit, die man beym Essen zubringt, sie scheint bestimmet zu seyn, das Gemüth des Menschen zu erheitern, und den Abgang der Seelenkräfte durch eine angenehme Abwechselung zu ersetzen. Witz, Scherz und Lachen sollen diese Stunden beleben, und wie leicht geschieht es alsdenn,

denn, daß eine Anzahl feuriger Jünglinge, die durch keinen Mann, dem sie Hochachtung schuldig wären, zurückgehalten werden, die Gränzen der Sittsamkeit überschreiten, und sich dem Unsinne überlassen, daß alsdenn Grobheiten und Unfläte-reyen, die Stelle der Scherze einnehmen; und Leichtsinn und Unbesonnenheit eine Gesellschaft fortreißt, die ohne Führer ist. Ich habe daher allemal geglaubt, daß es eine sehr nöthige Pflicht derer sey, die für studierende Jünglinge sorgen, daß sie die Gesellschaft untersuchen, in welcher ihr Pflegbefohlner speiset. Sie können ihn durch diese Vorsicht vielen Gefahren entreißen, und wenn sie sorgfältig genug, und nicht zur Unzeit sparsam sind, denselben die wichtigen Vortheile eines guten Anstandes geben, die durch das ganze Leben der Menschen fruchtbar sind. Eben so nöthig ist auch die sorgfältige Wahl der Wohnung. Das Haus und der tägliche Umgang mit den Bewohnern desselben, kann eben sowohl die Schule des Lasters, als der Tugend, werden.

Die Aufsicht eines Mannes von Verdiensten, der mit einem Studierenden in einem Hause wohnet, und also dessen Handlungen in der Nähe beobachten kann, wird oft eine Triebfeder eines eingezogenen und enthaltsamen Lebens, und das heilsame Hinderniß jugendlicher Ausschweifungen. Da im Gegentheil die Wohnung unter frechen

und ungesitteten Menschen, die Achtung für die Tugend schwächen, und den Abscheu gegen das Laster, durch die Gewohnheit es täglich zu sehen, vermindern wird.

Die Sorge bey der Wahl der Wohnung, wird auch noch durch eine wirthschaftliche Ursache angepriesen. Jünglinge sind selten aufmerksam genug, auf die Sicherheit ihres kleinen Vermögens, und diese Unachtsamkeit wird ihnen an keinem Orte höher zu stehen kommen, als in einer Wohnung, wo der Hauswirth auf diese unerlaubte Vortheile gerechnet hat. Wenn also ein neuer Ankömmling auf einer hohen Schule, nicht dem blinden Zufalle folget, sondern bey der Wahl seiner Wohnung, einen Mann, der durch einen langen Aufenthalt mit der Stadt und ihren Bürgern bekannt ist, zu Rathe zieht: so wird er sich sowohl vor einer verführenden Gesellschaft, als auch vor der Beraubung in Sicherheit setzen.

Man wird mir diese Anmerkung vergeben, und sie darf niemand zu geringe vorkommen, dem die Gefahr bekannt ist, der sich oft die besten Jünglinge aus bloßer Unvorsichtigkeit ausgesetzt haben. Die Betrüger sind an keinen Orten erfindsamer, und in größerer Anzahl, als an welchen sie die Hoffnung haben, Jünglinge anzutreffen. Die größte Wachsamkeit der Obrigkeiten ist zu unvermögend, ihre listigen Unternehmungen ganz zu

hindern, und deswegen müssen an einem solchen Orte die Jünglinge mit einem gerechten Mistrauen gegen alle Unbekannte erscheinen, und die kleinsten Umstände wohl überlegen, oder sich der Führung eines Mannes allein überlassen, dessen Redlichkeit die Welt kennet.

Wie sehr wünschte ich! daß diese Anmerkung kräftig genug seyn möchte, den Studirenden die Behutsamkeit anzupreisen, und sie aus der so schädlichen Schlafsucht zu ermuntern, in welcher viele auf Universitäten dahin taumeln, ohne es zu merken, daß sie diese Sorglosigkeit durch den Verlust ihres ganzen Glückes büßen werden.

So lange der Mensch noch nicht ausgebildet ist, (und kann man dieses wohl von Jünglingen, die hohe Schulen beziehen, mit Wahrscheinlichkeit behaupten?) so lange sind auch die kleinsten Umstände für ihn wichtig.

* *

Die fünfte Abtheilung.

Ehe wir auf gewisse allgemeine Vorschriften, in Ansehung der Ordnung, nach welcher man die Wissenschaften auf hohen Schulen erlernen soll, fortgehen; wollen wir noch vorher,

her, einige, die Sitten eines Studirenden betreffende Erinnerungen machen.

Die itzigen Zeiten haben zu ihrem Vortheile viele üble Gewohnheiten verloren, die von einem gewissen pedantischen Hochmuthe waren eingeführet worden. Ein älterer Student foderte ehemals von einem, der nach ihm auf der hohen Schule ankam, nicht allein eine vorzügliche Achtung, sondern sogar mit einer gewissen gebietherischen Unverschämtheit niederträchtige und unanständige Dienstleistungen. Diese Art des akademischen Unsinnes hat sich nunmehr auf den hohen Schulen verloren, und die Sittsamkeit der akademischen Bürger, die zu unsern Zeiten leben, verabscheuet diese Art der Knechtschaft.

Eben so glücklich ist man auf vielen hohen Schulen gewesen, die sogenannten Landsmannschaften entweder in der Geburth zu ersticken, oder wenn es ein altes Uebel war, nach und nach auszurotten. Diese genaueren Verbindungen derer, die aus eben demselben Lande, oder aus eben derselben Gegend auf eine hohe Schule gekommen waren, verursachten viel Unordnungen, und nicht selten kleine Kriege, die sich mit dem Tode oder Verwundung etlicher solcher gelehrter Streiter endigten.

Eine

Eine von den unheilbarsten Krankheiten auf hohen Schulen, ist die ungezähmte Ehrsucht, die selbst die Liebe zum Leben, und die Sorge es zu erhalten, in denen erstickt, die von ihr angegriffen werden. Es ist ein bekannter, aber unstreitig falscher Satz, der von vielen Studirenden angenommen wird. Man müßte seine Freyheit und Ehre höher als sein Leben achten, und viel eher dieses, als jene verlieren. Durch diesen Satz werden alsdenn die Zweykämpfe nothwendig, ob sie schon mit den schlimmsten Folgen begleitet sind; und ein Mensch, der durch eines andern Unbesonnenheit beleidiget wird, behält nach dieser Meynung nur die Wahl unter einem schimpflichen Leben, oder der ungewissen Entscheidung des Degens, von welcher er entweder den Tod, oder wenn er sieget, die Strafen der Gesetze erwarten muß?

Der Beruf zur Tapferkeit scheint mir bey keiner Art Menschen geringer zu seyn, als bey den Liebhabern der Wissenschaften. Die Tapferkeit muß durch eine gewisse Rauhigkeit der Sitten genähret werden, und liebet die Unruhe und Zerstreuung; da im Gegentheile die Wissenschaften Gemächlichkeit und Ruhe suchen, und sich dem Geräusche der Welt entziehen. Wegen dieser Verschiedenheit kann der Begriff eines streitbaren Fechters, mit den Pflichten und Anstand eines

lehrbe-

lehrbegierigen Jünglings nicht leicht vereiniget werden. Ob es schon zu allen Zeiten solche Unbesonnene gegeben hat, die mehr bemühet waren, sich furchtbar zu machen, als sich durch Fleiß und Gelehrsamkeit auf der hohen Schule zu unterscheiden. Man hat diesen Geschöpfen den Namen der Renomisten gegeben, und der glückliche Witz des Herrn Zachariä hat ihr Andenken der Nachwelt aufbehalten, und diese Sucht auf Universitäten Kriege zu führen, dem verdienten Gelächter übergeben.

Ein junger Mensch beleidiget einen andern aus Unbesonnenheit oft nur mit einer Mine, oder mit einem ungefähren Stoße. Beyde wechseln über diesen Vorfall harte Worte. Der eine hält sich für beleidiget, und verlanget wenigstens das Blut des andern zu sehen. Man giebt einen Ort der Zusammenkunft an; sie schlagen sich, der eine wird verwundet, oder wohl gar zum Unglücke entleibet. Nun ist die verlorne Ehre wieder hergestellet, oder sie wird erst in diesem Augenblicke verloren. Denn die Richter bestrafen alsdenn den Beleidigten, und den der ihn beleidiget hat, mit gleicher Schärfe.

Und wer ist alsdenn mehr für seine Ehre besorgt gewesen, der, welcher einem unbesonnenen Jünglinge eine Beleidigung verziehen hat, und darüber in Gefahr gerathen ist, von der jugend-

lichen

lichen Menge für zaghaft gehalten zu werden? oder der andere, der seine Ehre mit dem Degen vertheidigte, seinen Widersacher verwundete, oder erlegte, und in diesem unglücklichen Augenblicke die Strafen verdiente, die ihn von der Gesellschaft der Menschen verbannen? Der Ausgang der Zweykämpfe ist allemal unglücklich; wir mögen selbst unser Leben dabey lassen, oder einem andern das Seinige rauben, so werden wir in Gefahr gerathen, unser Leben und Vermögen, oder wenn auch keines von beyden, doch gewiß die Ruhe unsers Gewissens zu verlieren. Und wenn wir zumal auf die Beleidigung selbst zurück gehen, und die Geringschätzigkeit derselben überlegen: so wird man sich wundern, daß die Menschen so wenig die wahre von der falschen Ehre unterscheiden können. Ist ein Trunkener, ein Verliebter, ein Eyfersüchtiger, ein Jähzorniger, der Richter, von dem wir das Urtheil über unsern Werth erwarten? Und ist sein Urtheil so richtig, daß wir mit Recht fürchten müßten, es würde von allen andern Menschen ohne Widerspruch angenommen werden?

Ist es daher nicht unvorsichtig gehandelt, wenn wir uns durch das Urtheil eines Thoren zu solchen Handlungen verleiten lassen, die wir nach der Zeit bereuen, und uns die Achtung der vernünftigen Welt nothwendig entziehen müssen. Denn ein

ziemlich

ziemlich gegründetes Vorurtheil bringt diejenigen, die in Schlägereyen verwickelt werden, in den Verdacht eines unordentlichen Lebens, weil die meisten Begebenheiten dieser Art in solchen Häusern, und bey solchen Gelegenheiten, die ein jeder gesitteter Mensch fliehen sollte, zu entstehen pflegen. Das Spiel, die Unmäßigkeit im Trinken, und die Eifersucht über die Liebe einer Person, deren Bekanntschaft niemals rühmlich ist, haben wohl die meisten kleinen Schlachten erreget, bey denen sich, sobald ihre Ursachen bekannt werden, der Sieger eben so wenig Ruhm, als der Ueberwundene Mitleiden, versprechen kann.

Nach einer solchen Betrachtung, glaube ich, wird bey allen Vernünftigen das Verlangen verschwinden, sich auf hohen Schulen das Ansehen eines furchtbaren Streiters zu geben, oder die akademische Freyheit in einem so hohen Grade zu wünschen, daß man sie schwer von der Frechheit würde unterscheiden können.

Man ist nicht auf allen hohen Schulen, bey der Ausrottung gewisser anderer Misbräuche, auf gleiche Weise glücklich gewesen. Man findet noch auf einigen derselben die Spuren der alten ungesitteten Gewohnheiten, die man für Vorrechte der Studierenden hielt. Sollte man wohl glauben, daß eine lange Peitsche, die Freyheit sich des Schlafrocks am Tage auf der Straße zu bedienen,

nen, ein lautes Geschrey, mit welchem man zur Bezeugung seines Wohlwollens und Misvergnügens die Straßen erfüllt, die Lichter aus den Fenstern verjagt, und Schrecken und Furcht über Kinder und Weiber verbreitet: Sollte man, sage ich, wohl glauben, daß diese ungesitteten Freyheiten die Wünsche eines Liebhabers der Wissenschaften erregen könnten? Sind aber dieses die Kennzeichen der Freyheit: so sind alle gesittete Menschen freywillige Sclaven, denn keiner wird auf diese Art der Freyheit Ansprüche machen.

****

Sechste Abtheilung.

Die Absicht der hohen Schulen, ist nicht, Jünglinge gelehrt zu machen, sondern ihnen die Quellen zu zeigen, aus welchen sie sich selbst unterrichten können. Alle Wissenschaften haben unter sich eine gewisse Verbindung, und daher müssen alle, die dermaleinst Ansprüche auf den Namen eines Gelehrten machen wollen, sich wenigstens mit allen Wissenschaften auf eine solche Art bekannt machen, daß sie den Inhalt einer jeden und ihren Umfang kennen. Ich bin hier keinesweges gesonnen, den sogenannten Polyhistors das Wort zu reden, die meistentheils lächerliche

Prahler

Prahler sind, indem sie sich das Ansehen geben wollen, eine Menge der weitläuftigsten Wissenschaften in einem hohen Grade der Vollkommenheit erlernet zu haben. Die Verwirrung ist insgemein die Gefährtinn einer solchen Vielwissenheit, und die Schriften solcher Männer sind selten von großem Nutzen. Wenn man sich aber den Weg zu den Wissenschaften bahnen will, so muß man die Gränzen einer jeden unterscheiden, und diejenigen besonders kennen lernen, die mit unserer Hauptwissenschaft in einer genauen Verbindung stehen. Ein jeder, der sich den Wissenschaften widmet, erwählet sich insgemein unter allen übrigen eine besonders, der er sich hauptsächlich zu widmen gedenket. Nach dieser Wahl ist nichts so schädlich, als das gemeine Vorurtheil, daß man nichts zu lernen habe, als was uns dermaleinst bey der Ausübung unserer Hauptwissenschaft helfen könne. Dieser Irrthum hat so viel mittelmäßige und Halbgelehrte geschaffen; und die Gelehrten, die doch sonst so besorgt für ihre Würde sind, haben sich durch eine solche Einschränkung zu der Niedrigkeit der Handwerker herabgesetzet. Denn ob man gleich mit der Wissenschaft eines Schneiders Ursache hat vollkommen zufrieden zu seyn, wenn er ein Kleid verfertigen kann, ohne die Geschichte seines Handwerks zu kennen; so glaube ich doch nicht, daß man den für einen Gottesgelehrten halten werde, der nichts weiter, als

predigen kann; oder den für einen Juristen erkennen, der einen Proceß nach den gedruckten Formularen des seligen Barths, oder Haymens führet, und Rechte vertheidiget, die er nicht versteht, und deren Ursprung er nicht kennet; oder daß man einen andern für einen großen Arztneyverständigen halten werde, der ohne Betrachtung der Umstände, durch welche die Krankheiten unterschieden werden, seinen Kranken die Mittel verordnet, die ihm sein Professor in dem Practico dictirte? Sind dieses nicht vielmehr theologische, juristische, und medicinische Handwerker, die mehr den Einsichten anderer blindlings folgen, als ihre eigene Kräfte zur Erweiterung und Ausübung der Wissenschaften anwenden. Keiner verdienet den Namen eines Gelehrten, der nicht die Wissenschaft, der er ergeben ist, in ihrem ganzen Umfange kennet.

Eine jede Wissenschaft hat gemeinschaftliche und eigene Quellen. Die erstern sind die Hülfsmittel, die in allen verschiedenen Arten der wahren Gelehrsamkeit unentbehrlich sind, die andern aber sind nach der Mannichfaltigkeit der Wissenschaften verschieden, und entspringen aus der Verwandtschaft und Aehnlichkeit der Wissenschaften.

Die Erlernung der Sprachen wird von allen vernünftigen Gelehrten für eine von den Grundfesten der Gelehrsamkeit gehalten. Die lateinische

und

und griechische Sprache sind allen Arten der Gelehrten unentbehrlich: der Gottesgelehrte kann die Bůcher des Neuen Bundes, und die Kirchenvåter ohne dieselben nicht verstehen; der Rechtsgelehrte entzieht sich den Nutzen der Basiliken, der griechischen Canonisten und der lateinischen Gesetzbücher. Dem Arzte wird der Hippocrates, Galen, und Celsus unbekannt bleiben. Der Weltweise wird sich noch über die Aufgaben den Kopf zerbrechen, die schon vor vielen hundert Jahren Plato, Aristoteles, und ihre Schüler aufgelöset hatten. Der Liebhaber der Geschichte wird von den Zeiten des alten Roms und Griechenlandes nichts wissen, wenn er die Muster guter Geschichtschreiber, den Herodotus, Thucydides, Plutarch, den Livius, Tacitus, und Svetonius entbehren muß. Kurz, alle Arten der Kůnste und Wissenschaften, die nicht erst in den letztern Jahrhunderten sind erfunden worden, haben in den griechischen und lateinischen Schriftstellern ihren Sitz. Denn wer weiß nicht, daß die Malerey, die Bildhauer, die Steinschneider, und die Baukunst der Alten, allem dem vorzuziehen sey, was in diesem Stücke die Neuern erfunden haben. Und daß der Geschmack der Alten in allen diesen Kůnsten, als der einfachste und natůrlichste zu allen Zeiten, für den besten ist gehalten worden.

So sehr also auch einige neuere Gelehrte, denen wir diesen Namen, weil sie ihn fodern, aus Nachsicht zugestehen, die Vorzüge der Neuern für den Alten zu vertheidigen bemühet gewesen sind, so wenig ist ihre Bemühung in diesem Stücke glücklich gewesen, und man hat wegen ihres Widerspruches die gegründete Achtung für die Alten noch nicht ablegen wollen.

Ob aber gleich diese Sprachen zu der wahren Gelehrsamkeit unentbehrlich sind; so kann man doch diejenigen dadurch nicht entschuldigen, die die ganze Gelehrsamkeit für eine Kenntniß dieser zwo Sprachen halten, und aus diesem Grunde alles andere für überflüßig halten, was sich nicht zu diesen rechnen läßt. Die Sprache des Landes, in welchem wir gebohren sind und leben, verdient insbesondere, daß man sie genau erkennen lernet. Es giebt eine Menge lateinischer und griechischer Pedanten, die sehr dafür besorgt sind, kein Wort anders zu gebrauchen, oder eine Sylbe anders zu schreiben, als es die besten Schriftsteller Latiens und Griechenlandes zu gebrauchen oder zu schreiben pflegten, und sie es dennoch für eine anständige Nachläßigkeit eines Gelehrten halten, wenn er, so oft er deutsch spricht oder schreibt, den Ausdruck des Pöbels annimmt, und eine gänzliche Unwissenheit in derjenigen Sprache verräth, in welcher er täglich zu

reden gezwungen ist. Man lese nur die Briefe und andere Aufsätze solcher Herren, so wird man finden, daß eine Unwissenheit von dieser Art einen Gelehrten eben so leicht lächerlich machen könne, als eine Uebereilung bey der Anwendung der Regeln des Donat.

Heut zu Tage sind die Sprachen der vornehmsten europäischen Völker, der Italiener, Franzosen und Britten einem Gelehrten ebenfalls unentbehrlich, da wir so viel beträchtliche Schriftsteller von allen Arten der Wissenschaften in denselben haben. Wer sich also nicht in Gefahr setzen will, über solche Sachen vergebliche Betrachtungen anzustellen, die schon von vielen Schriftstellern in den neuern Sprachen sind erkläret worden, oder das für neu zu halten, was vielleicht nur aus einer dieser Sprachen übersetzet ist, der muß sich frühzeitig mit denselben, wenigstens in soweit bekannt machen, daß er die Bücher, die darinn geschrieben sind, verstehen kann.

Aber wird man mich fragen: „Wie gehören „denn alle diese Sachen in diese Anweisung? „Soll denn ein junger Mensch alles dieses erst auf „hohen Schulen lernen? sollte er sich nicht viel„mehr mit allen diesen Kenntnissen, ehe er dahin „kömmt, vorbereitet haben?„ Ich halte es allerdings für besser, wenn sich Jünglinge auf niedern Schulen und vor der Zeit, ehe sie dieselben

verlassen, die Bekanntschaft mit den vornehmsten Sprachen verschaffen; allein ich fürchte nicht ohne Grund, daß sehr wenige niedere Schulen seyn möchten, wenn sie zumal nicht in großen und volkreichen Städten sind, auf welchen man Gelegenheit hätte, die neuern Sprachen zu erlernen; und in diesem Falle ist es besser, wenn man an dem Orte, an welchem man die Gelegenheit hat, den Schaden zu ersetzen suchet, den man aus Mangel derselben erlitten hat.

Ich habe zwar nicht ohne Verwunderung bey vielen jungen Leuten die falsche Meynung wahrgenommen, daß sie die sogenannten Schulstudien sogleich verlassen, sobald sie auf der Universität ankommen. Ich habe aber auch bemerket, daß eine solche ungegründete Verachtung insgemein mit der Unwissenheit ist bestrafet worden. Denn entweder muß man glauben, daß die Anweisung auf niedern Schulen ohne alle Absicht auf einen künftigen Vortheil gegeben werde, oder man muß sich in Gefahr setzen, den erlangten Vortheil wieder zu verlieren, wenn man so wenig für die Erhaltung desselben besorgt ist. Das Disputiren, und andere öffentliche Redeübungen auf hohen Schulen, sind gewiß vornehmlich auch mit in der Absicht erfunden worden, um den Studierenden die nothwendige Verbindung der sogenannten Schulwissenschaften mit allen Arten der Gelehrsamkeit

samkeit zu beweisen. Denn mit wie viel Anstand reden wohl alsdenn diejenigen, die die ersten Gründe der Gelehrsamkeit nicht kennen? Welche Barbarey herrschet in ihrem Ausdrucke? Welche Unordnung vermengt ihre Gedanken? Welche Armuth ihrer Erfindungskraft verräth sich bey der Wahl der Sachen, mit welchen sie eine gelehrte Versammlung zu unterhalten suchen, wenn der Theologe eine gezwungene Vergleichung aus der allegorischen Theologie machet; der Juriste ein Statutum über die Feuermauern erkläret; der Arzt ekelhafte Krankheiten beschreibt, und seinen Zuhörern durch die Größe seiner Beredtsamkeit den Appetit zum Essen auf etliche Tage verderbt; wenn der Weltweise einen logikalischen Satz durch seine Auflösung verwirret?

Ist es aber nicht billig zu beklagen, daß auch solche Männer, die eine gewisse Art der Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange kennen, nicht allemal von diesem Fehler und dem damit verknüpften Verdachte der Barbarey befreyet sind?

Ein jeder also, der noch die Einrichtung seines Studierens zu machen hat, kann nicht besorgt genug seyn, um seinen Geschmack wider eine solche Unempfindlichkeit zu bewahren, und sich das Vermögen zu verschaffen, die Wissenschaften mit dem Anstande, der ihrer Würde gebühret, vortragen zu können.

Wenn ich also hier von der Erlernung der Sprachen rede: so verlange ich nicht, daß man in diesen die Gelehrsamkeit selbst, aber wohl die unentbehrlichen Hülfsmittel derselben suchen solle. Man braucht sich auch nicht auf alle mit gleichem Eifer zu legen. Das Griechische braucht man nur zum Lesen der Bücher, das Latein aber auch zum Reden und Schreiben. Bey den neuern Sprachen muß ein jeder, der sie erlernet, den Nutzen prüfen, den er von einer genauen oder geringeren Kenntniß derselben erwarten kann. Viele haben keine Gelegenheit in ausländischen Sprachen zu reden, und diesen kann man es also nicht verdenken, wenn sie damit zufrieden sind, daß sie die Bücher, die sie lesen wollen, verstehen, ohne sich um die Delicatessen der Aussprache, oder um die Fähigkeit der Uebung im Reden, sehr ängstlich zu bekümmern. Ich muß noch ein Paar Worte vom Latein insbesondere sagen. Es zweifelt unter uns wohl niemand, daß ein Gelehrter das Latein müsse reden und schreiben können; aber daran scheinen dennoch viele zu zweifeln, daß man es müsse gut schreiben und reden lernen. Man hält die lateinische für eine sogenannte todte Sprache, und aus dieser Ursache ihre Regeln für willkührlich, weil kein lebendes Volk durch seinen Gebrauch diese Regeln festsetzte; und man hält sich nach dieser Meynung für berechtiget, das Latein nur so zu schreiben, daß es andere verstehen können, ohne

ohne für die getreue Nachahmung der besten Schriftsteller besorgt zu seyn. Allein warum macht man diese Ausnahmen nur im Latein, und nicht auch in andern Sprachen? Man lacht ja über einen Ausländer (und zwar ohne Grund) wenn er ein neues Wort zusammensetzt, oder ein altes wider die Regeln der Sprache gebraucht. Sollte also die lateinische Schreibart vieler Gelehrten nicht oft weit lächerlicher seyn?

* *

Siebente Abtheilung.

Es ist zu unsern Zeiten die herrschende Mode auf Akademien, daß sich ein jeder neuer Bürger derselben einen Lehrer der Weltweisheit aussucht, dessen Grundsätze er, ohne sie zu verstehen, annimmt, und vertheidiget, und alsdenn glaubt, diese ganze Wissenschaft erschöpft zu haben. Die Weltweisheit ist, wenn sie das ist, was sie seyn soll, eine der vortrefflichsten und nöthigsten Wissenschaften, die dem Menschen eine Menge der wichtigsten Wahrheiten entdeckt, die ihm ohne ihren Unterricht unbekannt bleiben würde. Sie bestimmet die Gränzen der geoffenbarten und natürlichen Religion, und empfiehlt die Hochachtung der erstern, indem sie die Schwäche der letztern zeiget. Sie unterrichtet den Menschen von den

Kräften seines eigenen Geistes und Körpers, und erfüllet ihn mit einer gerechten Ehrfurcht gegen den großen Urheber eines so künstlichen Werks, wie der Bau des Menschen ist, dessen Vortrefflichkeit wir bewundern, ohne daß wir in die Geheimnisse dringen könnten, die uns hindern, die Art der Verknüpfung welche die Seele und den Körper verbindet, und ihre gemeinschaftliche Handlungen hervor bringt, vollkommen einzusehen. Die wahre Weltweisheit befördert die Ordnung und Deutlichkeit der Gedanken, sie prüft die Wahrheiten, und lehret die Kunst, sie andern mitzutheilen, und durch Beweise zu überzeugen, sie lehret uns die Abwechselungen der Natur erkennen, bemerken, und zu unserm Nutzen anwenden. Und wie viel Zeit würde ich nöthig haben, wenn ich alle die Vortheile anführen wollte, die die wahre Philosophie ihren Verehrern schenket: sie sind zu bekannt und zu gewiß, als daß eine Erzählung oder ein Beweis derselben nöthig seyn sollte, und ich würde auch nicht einmal so viel zu ihrem Lobe gesaget haben, wenn ich mich nicht wegen dessen, was ich gleich sagen werde, vor dem Einwurfe gefürchtet hätte, als ob ich ein Verächter der Philosophie wäre, da ich doch nur die Lehrart vieler Philosophen verachte, die Philosophie aber selbst ungemein hoch schätze.

Ich habe mich niemals überreden können, daß die Art, wie man insgemein auf hohen Schulen

die Philosophie zu lernen pflegt, sehr nützlich seyn könne. Man darf nur auf ihre ganze Einrichtung sehen, so wird man leicht finden, daß dieser Unterricht keine Kenntniß der Philosophie selbst, sondern nur der eigenen Meynungen eines einzelnen Philosophen gewähren, und Jünglinge mit Vorurtheilen wider andere Philosophen anfüllen könne, deren Meynungen ihr Lehrer vielleicht nur darum verwirft, weil sie nicht die seinigen sind.

Die wenigsten Jünglinge folgen bey der Wahl der Lehrer in der Philosophie dem Rathe solcher Personen, die mit Einsicht darüber urtheilen können. Sie werden Wolfianer oder Antiwolfianer, nachdem sie ihr Schulrector bey dem Abschiede einem Wolfischen oder Antiwolfischen Philosophen empfiehlt, oder sie begleiten die Menge ihrer Landsleute, und Bekannten, die ihnen eben denselben Professor anpreisen, zu dessen Fahne sie selbst geschworen haben, und im Gegentheil alle andere verketzern, die der Zufall nicht zu ihren Lehrern bestimmte. Nun kömmt der neue Student in das Collegium, er höret seinen Lehrer und versteht ihn nicht, (und wie könnte er das? da sich sein Lehrer oft selbst nicht versteht), und eben darum bewundert er ihn. Er höret ihn die Richtigkeit seiner Meynungen beweisen. Würde es nicht unbescheiden seyn, wenn er an dem geringsten Ausspruche eines Mannes zweifeln wollte, der so dictato-

risch von der Wahrheit seiner und von der Unrichtigkeit der gegenseitigen Sätze spricht? Er glaubt ihm also auf sein Wort, auch alsdenn, wenn er seine Gegener mit einer heiligen Bitterkeit verunglimpft, und seine Zuhörer für der Gefahr warnet, ihre Schriften zu lesen. Zu Hause lernet er mit einer bewundernswürdigen Geduld das Compendium seines Professors, in der gewissen Hoffnung auswendig, daß er ein Philosophe seyn werde, sobald diese saure Arbeit werde geendiget seyn. Ueber dieser Beschäfftigung gehen ein oder zwey Jahre, und mit demselben der Cursus zu Ende. Zu gleicher Zeit endigen sich alle Beschäfftigungen mit der Philosophie, die man bey einem ältern Studenten für unanständig hält. Was für Nutzen kann man sich von dieser Erlernung der Philosophie versprechen? Gewiß gar keinen, und dennoch betreten die meisten, von denen die Philosophie lernen wollen, diesen Weg, und verschwenden die Zeit ohne Nutzen.

Der erste und Hauptfehler bey der Erlernung der Philosophie ist wohl die Nachläßigkeit, mit welcher man sich die philosophische Geschichte bekannt machet. Es ist eine ausgemachte Sache, daß die Geschichte der Wissenschaften einen großen Theil der Wissenschaften selbst an sich enthalten, und daß die Erlernung derselben durch eine historische Kenntniß ungemein erleich-

tert

tert werde. Deswegen sind auch alle vernünftige Gelehrte, die den Weg zu den sogenannten höhern Wissenschaften bezeichnet haben, darinnen einstimmig gewesen, daß ein Gottesgelehrter sich die Kirchengeschichte, ein Rechtsgelehrter die Geschichte der verschiedenen Rechte, ein Arzt die Geschichte seiner Kunst vorher bekannt machen müsse, ehe er sich dem Innern der Wissenschaften mit Nutzen nähern könne.

Und wer wird wohl zweifeln können, daß diese Art der Vorbereitung einen großen Nutzen bey allen haben müsse, die sich derselben mit Ernst bedienen, denn daß ich von der Kirchengeschichte den Anfang mache: enthält nicht diese eine vollständige Erzählung der Veränderungen, die in den Grundsätzen und gottesdienstlichen Handlungen der Religion, theils auf Gottes Befehl, theils aus menschlichen Anstalten und Irrthümern erfolget sind? Machet sie uns nicht mit den vornehmsten Bekennern und Lehrern der Religion, und mit den Feinden und Verfolgern derselben bekannt? Und enthält sie nicht zugleich nebst der Erzählung der Ketzer auch die Kenntniß der vornehmsten Schriftsteller, die die Religion erklärt und vertheidiget haben, und ist nicht diese letztere nützlicher, als alle trockene Compendien, aus denen so viele Theologen ihre ganze Wissenschaft schöpfen.

Bey

Bey den verschiedenen Rechten hat es eine gleiche Bewandtniß, die Geschichte derselben und die Zeitordnung müssen die Leitfäden seyn, an welche sich ein Ausleger der Gesetze bey der großen Verschiedenheit der Rechte in Deutschland halten muß.

Ein Arzt hingegen würde ohne die Geschichte der Arzneykunst aller der Vortheile beraubt, die ihm die Kenntniß der Alten Aerzte und ihrer Schriften, und die Erfahrung der neuern gewähren kann. Warum hält man also die Geschichte nur bey der Philosophie für überflüßig? Sollte die Kenntniß der verschiedenen Grundsätze, über welche die Philosophen gestritten haben, nicht nützlicher seyn, als das magere Lehrgebäude eines Mannes, der andern widerspricht, weil er die Philosophie für eine Kunst des Widerspruchs hält, und der für die Verunglimpfung älterer Philosophen die Belohnung des Beyfalls und der Unsterblichkeit hoffet.

Unter den vielen wahrscheinlichen Ursachen, warum man heut zu Tage die philosophische Geschichte so wenig achtet, ist wohl diese eine der wichtigsten, daß viele, die die Philosophie lehren, keinen Vortheil davon haben würden, wenn man sich mit mehrerm Eifer um die Meynungen und Erfindungen älterer Philosophen bekümmerte. Wie viele neue Entdeckungen, die sie sich unter ihren Zuhörern zueignen, würden sie einem alten

griechi-

griechischen oder römischen Weltweisen, oder einem Descartes, Cardan und andern abtreten müssen? Wie beschämt würden viele seyn, die auf die Lehrsätze anderer neuerer Philosophen mit so vieler Heftigkeit losgehen, wenn ihre Zuhörer aus dem Munde eines unparteyischen Lehrers der philosophischen Geschichte gehöret hätten, daß die Sätze des Gegners lange so gefährlich nicht wären, als sie von ihnen ausgegeben würden, daß sie selbst die Worte zu ihrem Vortheile verdreht und ausgeleget hätten, und daß endlich die ganze Sache ein bloßer Wortstreit sey? Eben darum machen viele eine Gewissenssache aus ihrem eigenen Vortheile, sie suchen die Religion mit ihrem Eigennutze zu verbinden, und halten ihre Anhänger von der genauen Kenntniß der gegenseitigen Meynungen aus dem Vorwande ab, weil man leicht durch die einschleichende Art des Vortrags zum Beyfalle und zugleich zu Irrthümern in der Religion verleitet werden könne.

Der andere Irrthum, den man in Ansehung der Philosophie auf hohen Schulen begeht, ist, da man sich so leichte überredet, daß man ein Philosophe sey, ohne daß man durch eine genugsame Kenntniß in diesem Stücke dazu berechtiget würde. Sobald ein junger Mensch mit dem Cursu fertig ist, sobald glaubt er ein Philosophe zu seyn. Die Lehrer der Philosophie sollten meines Erachtens

tens dieses, so oft als möglich, in ihren Vorlesungen „wiederholen, „daß die Philosophie keine besondere „Wissenschaft, sondern die wahre Weisheit sey, die „nicht aus einem Compendio erlanget werden „könnte, daß man eine hinlängliche Kenntniß der „Welt, des Menschen, der Natur haben müsse, um „ein Philosophe zu seyn, daß die Philosophie ohne „diese Hülfsmittel von keinem Nutzen sey, und die „meisten Philosophen auch eben darum unnützlich „blieben, weil sie keine genugsame Bekanntschaft „mit den schönen Wissenschaften halten; daß die „Absicht dieser Vorlesungen gar nicht sey, die „Zuhörer in alle Geheimnisse der Philosophie „einzuführen, und daß man auf hohen Schu„len nicht hoffen dürfte gelehrt zu werden, son„dern nur die Quellen der verschiedenen Wis„senschaften kennen zu lernen; daß die Anweisung, „die sie selbst ihren Zuhörern ertheilten, nur darzu „zureichen könnte, um den weiten Umfang der „Weltweisheit und ihren Inhalt bekannt zu ma„chen, daß übrigens das eigene Nachdenken eines „jeden, die Prüfung der bestrittenen Meynungen, „und die Lesung der besten philosophischen Schrif„ten, den nützlichsten Unterricht in der Philosophie „ertheilen können.

Würden wohl nach einer solchen Erinnerung noch viele so unverschämt seyn, sich den ehrwürdigen Namen eines Weltweisen zuzueignen, zu welchem

chen sie weiter kein Recht haben, als weil ihnen kein Heft in dem ganzen Collegio ihres Lehrers fehlet.

Ich weiß, daß nicht alle Philosophen durch den Widerspruch groß zu werden hoffen, ich zweifle aber nicht, daß man mit vieler Zuversicht den größten Theil annehmen müsse, die diesen Weg zur Unsterblichkeit gehen. Ich würde die ersten nennen, und ihnen dadurch meine vorzügliche Hochachtung bezeugen, wenn ich nicht den Zorn der Menge fürchtete, die ich mit Stilleschweigen übergehen müßte. Diese würden meine unversöhnlichsten Feinde werden, da ich doch wünsche, ihnen gänzlich unbekannt zu bleiben. Denn da es wenig Philosophen gegeben hat, die zur Freundschaft wären geschickt gewesen, und ihre Feindschaft eben so gefährlich ist, als der christliche Zorn eines theologischen Eiferers, so ist es ein Glück, ihnen gänzlich unbekannt zu bleiben.

Wenn man also die Philosophie mit Nutzen studieren will, so kann man zwar, um sich den systematischen Nutzen zu verschaffen, die Vorlesungen eines Philosophen hören, aber man darf nicht das System eines einzigen Philosophen für die Philosophie selbst ansehen, und sobald man ein solches System versteht, auch die Philosophie erschöpft zu haben glauben.

* *

Achte Abtheilung.

Die Philosophie soll den Verstand zur Erkenntniß wichtiger Wahrheiten vorbereiten; die Geschichte aber ist eine Schule der Sitten und des Herzens, und eben darum ist sie dem Gelehrten unentbehrlich. Denn der Mangel des guten Herzens und der Sitten ist bey keiner Art der Menschen so gefährlich und so unanständig, als bey einem Gelehrten. Das Ansehen der Gelehrsamkeit unter Ungelehrten hat merklich dadurch verlohren, daß es so viele tückische, niederträchtige und ungesittete Männer gegeben hat, die bey allen diesen Fehlern als große Gelehrte bewundert wurden. Ich glaube, daß die Geschichte wenn der Mensch anders die Absicht hat, sie zu seinem Nutzen anzuwenden, die beste Lehrmeisterin der Sitten seyn könne. Denn sie erzählt mit einer gleichgültigen Unpartheylichkeit die Begebenheiten der vergangenen Zeit, entdeckt die Ursachen derselben, nennt die Helden, die an den großen Veränderungen Theil genommen haben, beurtheilet ihre Handlungen, zeigt ihre Schwachheiten, preiset die Tugendhaften, und verfolgt die Lasterhaften mit dem verdienten Abscheu. Sie lehret uns die Scheingröße verachten, da sie auch Könige nach ihrem Tode beurtheilet, und der Nachwelt den Schleyer abzieht, den ihre Hoheit, und die belohnte Schmei-

cheley den Menschen vorhielt, die mit ihnen zu eben derselben Zeit lebten. Sie ist die Schule der Staatskunst, da sie den Flor und Verfall der Länder erzählt, und die Ursachen bemerket, die sie reich und mächtig gemacht, und wieder zur Niedrigkeit verstoßen haben.

Die Geschichte ist auch wegen der unendlichen Abwechslungen eine an sich sehr angenehme Beschäfftigung, da sie aber ein getreues Gedächtniß erfodert, so ist sie eine Beschäfftigung, die der Jugend leichter als dem Alter gelingt. Und daher muß man billig die Zeit der akademischen Jahre darzu anwenden, um sich mit ihr wenigstens in so weit bekannt zu machen, daß man die vornehmsten Abtheilungen derselben, und die Gränzen einer jeden, die merkwürdigsten Veränderungen der Kirche, der Staaten, der Gelehrsamkeit weiß, die Namen der berühmtesten Geschichtschreiber, nebst einem gegründeten Urtheile über ihre Glaubwürdigkeit, kennen lernt.

Die Zeitrechnung ist unstreitig der beste Leitfaden der Geschichte, und die synchronistischen Tabellen, durch deren Beyhülfe man die Begebenheiten eines Jahrhundertes, oder einer vielleicht noch kürzern Zeit, mit einem Blicke übersehen kann, können ein vortreffliches Hülfsmittel des Gedächtnisses abgeben.

Verschiedene Theile der Geschichte haben mit gewissen Wissenschaften eine nähere Verbindung,

als andere. Einem Gottesgelehrten ist die Kirchengeschichte einem Rechtsgelehrten, der das deutsche Staatsrecht treibt, die Reichsgeschichte nöthiger, als die übrigen Merkwürdigkeiten der vergangenen Zeit. Aber die sogenannte allgemeine Geschichte, oder die Bezeichnung der allermerkwürdigsten Begebenheiten der ältern und neuern Zeiten muß allemal der Leitfaden bleiben, den wir bey einzelnen Theilen der Geschichte beybehalten müssen. Denn ohne denselben wird die Bemühung in einem besondern Theile der Geschichte vergeblich seyn. Alle Begebenheiten der Welt haben eine gewisse Art der Verbindung untereinander, sie entspringen nicht allemal nur aus einheimischen Quellen; sondern sehr oft müssen die Ursachen derselben aus entfernten Ländern hergeleitet werden. Man kann die französische Geschichte nicht vollständig erlernen, ohne die Reihe der Könige von Großbritannien zu wissen, weil die beständigen Kriege dieser beyden Nationen, so entfernt sie sonst von aller Eintracht durch ihr streitendes Interesse und einen eingewurzelten Nationalhaß sind, dennoch in der Geschichtskunde vereiniget. Ich würde daher zu der Erlernung der Geschichte folgende Ordnung vorschlagen, daß man den Anfang mit der sogenannten allgemeinen Geschichte machte, um bey dieser sonderlich die Zeitrechnung, und die Jahre der allermerkwürdigsten großen Begebenheiten anzumerken. Nachdem kann man sich zu der deutschen

Reichs-

Reichsgeschichte durch die Kenntniß der Veränderungen, welche die vornehmsten europäischen Staaten betroffen haben, vorbereiten, alsdenn aber zu dieser selbst, und endlich zu der genauern Kenntniß der Schicksale unseres Vaterlandes fortgehen.

Wer einzelne Felder der Geschichte bearbeiten will, der kann sich selbst die Zeit darzu wählen, die ihm am bequemsten ist; nur glaube ich, daß die allgemeine Geschichte der einzige feste Grund sey, auf welchem diese Bemühung ruhen könne.

****

Neunte Abtheilung.

Es ist eine sehr glückliche Vorsorge begüterter Aeltern, wenn sie ihre Söhne in den Jahren des akademischen Lebens der Führung eines guten Hofmeisters überlassen. Die beständige Gesellschaft eines solchen Mannes, seine Aufmerksamkeit auf die Sitten und den Fleiß desjenigen, dem er vorgesetzt ist, seine Ermunterungen und Ermahnungen, und sein eigenes fruchtbares Beyspiel, können in einem auch nur mittelmäßig guten Herzen die Tugend befestigen, die Liebe der Wissenschaften erwecken, und den Jüngling zu einem nützlichen Mitgliede der menschlichen Gesellschaft bilden. Allein die Anzahl derer, die geschickt sind, alle diese Pflichten zu erfüllen, ist sehr geringe, und die Kunst, diese von der Menge anderer abzusondern,

die nach dem Antriebe ihres hungrigen Magens, oder gewinnsüchtigen Geizes eine solche Stelle suchen, ist so leicht nicht, als viele glauben.

Wenn man den Leichtsinn vieler Aeltern betrachtet, mit welchem sie sich zu der Wahl eines Hofmeisters entschließen, so sollte man glauben, daß dieselbe eine ganz gleichgültige Sache sey, die mit dem Glück und Unglück ihrer Söhne gar keine Verbindung habe. Sie sind oft damit zufrieden, einen Menschen gefunden zu haben, der für einen geringen Gehalt den Namen eines Hofmeisters bey ihrem Sohne führen, und die oberste Stelle unter ihren Bedienten einnehmen will. Ob dieser Mensch tugendhaft, gesittet, gelehrt und fleißig seyn werde, dieses alles lassen sie den Zufall entscheiden. Sie haben entweder die Zeit, oder den guten Willen nicht, für die Erziehung ihrer Kinder ernsthaft zu sorgen, und sie glauben daher alle väterliche Pflichten vollkommen erfüllt zu haben, wenn sie nur einem Menschen, den sie nie vorher gesehen und gesprochen, dessen Denkungsart sie nie geprüft haben, den Namen eines Hofmeisters beylegen. Die Empfehlung der Dürftigkeit ist in solchen Fällen bey vielen Aeltern die kräftigste; weil sie durch die Hoffnung unterstützet wird, daß ein solcher Mensch, aus Furcht sich dem Hunger bloßzustellen, am bereitwilligsten seyn werde, alle die verschiedenen Kränkungen, die ihm ihr Stolz, Geiz oder Jähzorn zuberei-

zubereiten könnte, mit einer knechtischen Gelassenheit zu ertragen. Aber ist ein Armer um deswillen, weil er arm ist, auch allemal tugendhaft?

So unverantwortlich die Gleichgültigkeit dieser Art Aeltern, bey der Wahl eines Hofmeisters für ihre Söhne ist, so lächerlich sind die ungemessenen Forderungen einer andern. Ein Hofmeister, der ihren Beyfall verdienen will, muß eine Art eines Polyhistors und Pansophen seyn. Sie fodern die Kenntniß aller lebendigen und todten Sprachen, der Geschichte, der Meßkunst, der Weltweisheit, der Gottes- und Rechtsgelahrheit von ihm, er soll alle Leibesübungen getrieben haben, vielleicht gar lehren können, und geschickt seyn, seinen Untergebenen zum Polyhistor, gesittet und tugendhaft zu machen. Für diese kleinen Bemühungen aber kann er sich vielleicht einen ansehnlichen Gehalt von funzig Thalern versprechen.

Ich bin nicht gesonnen, von den Lehrmeistern und Aufsehern der ersten Jugend zu reden, sondern ich habe mir nur vorgenommen, einige gewöhnliche Fehler, die bey der Wahl der sogenannten akademischen Hofmeister begangen werden, zu bestreiten.

Viele Väter, und sonderlich solche, die selbst einen Antheil an der Gelehrsamkeit zu haben glauben, sehen die Vielwissenheit als das wesentlichste

Stück eines Hofmeisters an, und ziehen daher oft einen lateinischen Pedanten, oder einen andern, der sein Compendium auswendig gelernet hat, dem gesittetsten und artigsten Menschen vor. Eine solche Wahl ist meiner Meynung nach nicht zu billigen.

Da auf hohen Schulen ein Ueberfluß von Lehrern ist, die in allen Arten der Wissenschaften Unterricht geben können, so kann der Mangel der Gelehrsamkeit sehr leicht ersetzet werden, und es ist allemal vortheilhafter für den jungen Menschen, den man der Aufsicht eines solchen Mannes anvertrauen will, wenn er in seinem Hofmeister einen Lehrer der Tugend und der Sitten, als einen geübten Ausleger des kleinen Struvs findet.

Die Tugend, ein gutes Herz und feine Sitten sollten wohl die nöthigsten Eigenschaften eines guten Hofmeisters seyn. Der Mangel einer weitläuftigen Gelehrsamkeit kann gar leicht ersetzt werden, aber ohne jene Eigenschaften wird ein solcher Gesellschafter dem Jünglinge, den er anführen soll, viel eher schädlich als nützlich seyn, und ihn in die Gefahr setzen, eben so lasterhaft, ungesittet und hämisch als sein Anführer zu werden.

Die Meynung über die guten Sitten ist nach der verschiedenen Denkungsart der Menschen sehr verschieden. Einige suchen die Sitten bloß in dem

dem Körper. Ein Mensch, der sich wohl trägt, reinlich und ordentlich kleidet, mit Anstand ißt, und trinkt, einige französische Liedergen singt, ist nach dem gemeinen Urtheile der gesittetste Mensch, den man sich vorstellen kann. In vielen großen Häusern hält man niemanden für gesittet, als einen Franzosen, und die Empfehlung eines französischen Namens ist die wichtigste. Ein Hofmeister, der das Glück hat, zu dieser Nation zu gehören, oder wenigstens ein Ausländer zu seyn, kann sich eine gute Besoldung, große Achtung, und vollkommene Nachsicht gegen alle seine übrigen, auch noch so beträchtlichen Fehler, versprechen.

Ich habe vor etlichen Monaten einen Brief gesehen, in welchem ein Hofmeister für einen jungen Grafen verlanget wurde; man versprach einem Franzosen, der diese Stelle annehmen würde, außer vielen andern Vortheilen und Bequemlichkeiten, hundert und funfzig Ducaten; da man im Gegentheil einem Deutschen nur zweyhundert Thaler zugestehen wollte. So groß ist die Macht des Vorurtheils.

Sollte man aber nicht die Sitten und Denkungsart eines Mannes, dem man die Anführung eines jungen Menschen anvertrauen will, genau kennen, und vorher seine Meynungen über die Religion prüfen, seinen Character untersuchen,

und seine Lebensart, Gesellschaft, Wirthschaft, u. d. g. beobachten? Diejenigen, denen es so leicht fällt, einen Hofmeister für andere zu wählen, können unmöglich an alle diese an sich so wichtigen Umstände ernsthaft gedenken, sonst würden sie gewiß oft bey ihrer Wahl mehrere Zeit und Ueberlegung anwenden. Wie viele aber sind nicht damit zufrieden, einem alten Clienten oder Zuhörer für andere unbezahlte Dienstleistungen, auf einige Jahre einen mittelmäßigen Unterhalt verschafft zu haben, ohne daran zu gedenken, ob ein solcher Mensch die Pflichten eines Hofmeisters erfüllen werde, oder wolle.

Ein guter Hofmeister muß ein gesetzter und tugendhafter Mann seyn, der bey einem guten Herzen zugleich gesittet ist, und den Vorsatz hat, seinem Untergebenen nützlich zu werden, der den Character desselben und seine guten und bösen Eigenschaften erforschet, jene zu vermehren und zu befestigen, diese zu verbessern und auszurotten bemühet ist. Der sich durch Gefälligkeit den Weg zu der Freundschaft des jungen Menschen, den er begleiten soll, öffnet, ihm durch die Richtigkeit seiner Ermahnungen und Verbesserungen, die er in die Gestalt eines freundschaftlichen Rathes einkleidet, Ehrfurcht und Vertrauen einflößet, und den Jüngling durch eine vorsichtige Entschlossenheit und Standhaftigkeit von solchen Unternehmungen abschrecket,

schrecket, die ihn von der Bahn der Tugend und seines Glücks entfernen, und zu dem Laster und andern Ausschweifungen verführen könnten. Der zu gewissen Zeiten für erlaubte Ergötzlichkeiten sorget, seinem Gefährten den Eingang in gesittete Häuser zu verschaffen suchet, von gefährlichen Lustbarkeiten und lasterhaftem Umgange abhält. Der für den Unterricht, für die Wahl der Lehrer, und einen nützlichen Gebrauch der Zeit sorget. Den Aufwand nach den Einkünften, die dazu ausgesetzt sind, einrichtet, seinem Untergebenen den Nachstellungen gewinnsüchtiger Betrüger entzieht, und ihn, so viel als es möglich ist, begleitet.

Ein solcher Mann ist der glücklichste Wegweiser eines Jünglings, der ihm, wenn das Herz desselben nicht ganz verderbt und ohne alle Empfindungen des Ehrbaren und Nützlichen ist, zu der Tugend und den ernsthaften Beschäfftigungen, die ihm das Glück seiner künftigen Jahre versichern sollen, mit Vergnügen angewöhnen, und von den Gefährlichkeiten des Lasters und den Nachstellungen der Lasterhaften entfernen wird.

Ich glaube, daß die Anführung vieler Hofmeister glücklicher und fruchtbarer seyn würde, wenn sie sich mehr bemüheten, bey ihren Untergebenen Freundschaft und Vertrauen, als Furcht und Abneigung zu erwecken. Man gewinnt bey einer jeden Art des Unterrichts, wenn uns die, die

wir

wir lehren, für ihre Freunde halten, und deswegen schätzen; dieser Umstand erreget ihre Aufmerksamkeit, und erhält sie bey der Verbesserung der Sitten. Hier ist dieses Vertrauen von einer gedoppelten Nothwendigkeit; denn da der Mensch alles, was ihn näher angeht, und so gar seine Schwachheiten liebt, weil er sie zu seiner eigenen Beruhigung in die Gestalt der Tugenden verkleidet, so ist er selten bereit, sie abzulegen, wenn ihm nicht die Freundschaft dessen, der ihn zu verbessern suchet, von der Nothwendigkeit einer solchen Aenderung überzeuget. Ein Student aber hält oft die Unbiegsamkeit für eine Erhaltung und standhafte Vertheidigung seiner Freyheiten und Vorrechte, in dieser Meynung widersetzet er sich seinen Lehrern, und denen, die ihn bessern wollen. Und aus dieser Ursache würde der Nutzen vieler Hofmeister bey ihren Untergebenen größer seyn, wenn sie das Ansehen eines Hofmeisters weniger zu behaupten suchten, das ist, wenn sie in Beyseyn anderer Personen weniger gebietherisch, und in erlaubten Dingen gefälliger wären, ihre Ermahnungen in einem freundschaftlichern Tone und zu einer bequemern Zeit vorbrächten, und auf ihre eigene Aufführung aufmerksamer wären.

Andere Hofmeister fehlen auf einer andern Seite eben so sehr. Sie lieben die Ruhe, und suchen sich derselben dadurch zu versichern, daß sie

sie entweder ihrem Untergebenen alle mögliche Freyheit, bloß um ihn von sich zu entfernen, gestatten, oder sich nicht die geringste Mühe geben, seine Fehler zu verbessern, ihn zu unterrichten, oder aus den augenscheinlichsten Gefahren zu reißen. Ich habe einen solchen Hofmeister gekannt, der ungemein damit zufrieden war, daß sein junger Herr ein Spieler von Profeßion wurde, und den größten Theil des Tages auf einem Caffeehause verschwendete, weil er dadurch in den Stand gesetzet wurde, nach seinem Gefallen in seiner Wohnung allein zu studieren. Ein anderer besuchte mit seinem Untergebenen sehr wenige Vorlesungen der Professoren, um dadurch die Zeit ihres Aufenthalts auf der Akademie, und zugleich seinen Unterhalt auf einige Jahre zu verlängern.

Viele Hofmeister halten es für eine erlaubte Art, ihre eigenen Einkünfte zu vermehren, wenn sie bey der Besorgung des Geldes, das ihnen, wegen ihrer Untergebenen anvertrauet ist, falsche Rechnungen über die Ausgaben machen, oder sich mit dem Schneider, Schuster, und andern dergleichen Handwerksleuten verstehen, daß diese mehr, als sie sonst thun würden, anschreiben, und sie dadurch in den Stand setzen müssen, diesen Ueberschuß, den sie vor sich behalten, in die Rechnungen zu bringen. Ich erinnere mich, daß ein Hofmeister

Hofmeister eines vornehmen Adelichen, in einer zahlreichen Gesellschaft behauptete, „daß er den„jenigen Hofmeister für einen sehr einfältigen „Kopf hielte, der bey der Führung der Rechnungen „nicht etliche hundert Thaler zu gewinnen suchte. „Ein Hofmeister müßte in der Zeit besorget seyn, „sich etwas zu sammlen, davon er im Alter leben „könnte; und in dieser Absicht wären ihm aller„hand kleine Kunstgriffe erlaubt.„

Sollten diese Gesinnungen nicht wenigstens begüterte Aeltern sorgfältiger für die Belohnung der Hofmeister machen, die ihre Söhne glücklich durch die Gefährlichkeiten der Akademie durchgeführet, sie durch ihre Anleitung mit Wissenschaften bereichert, und zu nützlichen Bürgern des Staates gebildet haben. Ueberhaupt glaube ich, daß der Vortheil, den man von einem Hofmeister erwartet, zunehmen würde, wenn die Aeltern selbst eine größere Achtung gegen sie bezeugten, und ihnen nicht so oft ihre eigenen Untergebenen, oder wohl gar die Bedienten zu Aufsehern bestelleten.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

1500,-

XXX XII. 85
V. 87
VII. 90

Hofmeister eines vornehmen Adelichen, in einer zahlreichen Gesellschaft behauptete, „daß er den„jenigen Hofmeister für einen sehr einfältigen „Kopf hielte, der bey der Führung der Rechnungen „nicht etliche hundert Thaler zu gewinnen suchte. „Ein Hofmeister müßte in der Zeit besorget seyn, „sich etwas zu sammlen, davon er im Alter leben „könnte; und in dieser Absicht wären ihm aller„hand kleine Kunstgriffe erlaubt.„

Sollten diese Gesinnungen nicht wenigstens begüterte Aeltern sorgfältiger für die Belohnung der Hofmeister machen, die ihre Söhne glücklich durch die Gefährlichkeiten der Akademie durchgeführet, sie durch ihre Anleitung mit Wissenschaften bereichert, und zu nützlichen Bürgern des Staates gebildet haben. Ueberhaupt glaube ich, daß der Vortheil, den man von einem Hofmeister erwartet, zunehmen würde, wenn die Aeltern selbst eine größere Achtung gegen sie bezeugten, und ihnen nicht so oft ihre eigenen Untergebenen, oder wohl gar die Bedienten zu Aufsehern bestelleten.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wieland, Christoph Martin,

Plan einer Academie, zu Bildung des Verstandes und Herzens junger Leute Nebst Gedanken über den patriotischen Traum von einem Mittel, die veraltete Eidgenoßschaft wieder zu verjüngern

[Zürich] 1758

H.lit.p. 595 t#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10737170-4
VD18 14780984-001